



Bayerische Akademie für  
Naturschutz und Landschaftspflege



Johann Karl  
Wolfgang Haber  
Wolf-Dietrich Großer  
Helmut Karl  
Christian Schütze  
Hans Bibelriether  
Georg Sperber  
Gerhard Kneitz  
Hubert Weinzierl

**Band I**

Gerti Fluhr-Meyer, Bettina Weiz, Evelin Köstler

# Naturschutz Geschichte(n)



Johann Karl  
Wolfgang Haber  
Wolf-Dietrich Großer  
Helmut Karl  
Christian Schütze  
Hans Bibelriether  
Georg Sperber  
Gerhard Kneitz  
Hubert Weinzierl



**Band I**

Gerti Fluhr-Meyer, Bettina Weiz, Evelin Köstler

# Naturschutz Geschichte(n)

herausgegeben von der  Bayerische Akademie  
für Naturschutz und  
Landschaftspflege

Vorwort	3
Johann Karl (*1923 †2012)	4
Wolfgang Haber (*1925)	8
Wolf-Dietrich Großer (*1927 †2016)	12
Helmut Karl (*1927 †2009)	16
Christian Schütze (*1927 †2018)	20
Hans Bibelriether (*1933)	25
Georg Sperber (*1933)	29
Gerhard Kneitz (*1934)	34
Hubert Weinzierl (*1935)	38
Index	42
Bildnachweise und Impressum	44



Bei gemeinsamen Unternehmungen und Ausflügen wurde(n) Naturschutzgeschichte(n) „geschrieben“, wie 1972 beim Fasanenschießen in den Donauauen bei Heiligenstadt (von links nach rechts): Jagdherr Hubert Weinzierl, Vorsitzender des Bund Naturschutz, Professor Dr. Richard Plochmann, Lehrstuhlinhaber für Forstpolitik Universität München, später Gründungsvorsitzender des Ökologischen Jagdvereins, Dr. Hans Bibelriether, Leiter des ersten deutschen Nationalparks, Dr. h.c. Horst Stern, Fernsehjournalist, hier als Ehrentreiber, Dr. Georg Sperber als Jagdleiter (später Mitbegründer des Ökologischen Jagdvereins). (Foto: Privataarchiv Hubert Weinzierl, 1972)

Über ein halbes Jahrhundert umfasst die Erinnerung der Naturschützer, die in diesem Band versammelt sind. Sie haben in Politik, Verwaltung, Verbänden, den Medien und der Wissenschaft den Natur- und Umweltschutz in Bayern und weit darüber hinaus ganz maßgeblich mitgestaltet.

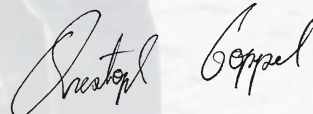
Wir, die ANL, haben diese Zeitzeugen gebeten, uns von ihren Erlebnissen zu erzählen, sie zu bewerten und einzuordnen. Denn wie ließen sich Geschichte und Paradigmenwechsel im Lauf der Jahre besser begrifflich machen?

Seit Oktober 2007 sind im Rahmen des Zeitzeugenprojekts der Bayerischen Akademie für Natur und Landschaftspflege (ANL) 29 Interviews entstanden. Geführt und aufgezeichnet haben sie die Ethnologin und Journalistin Bettina Weiz, die Biologin und Journalistin Gerti Fluhr-Meyer sowie der Historiker und Philosoph Reinhard Falter. Die ANL archiviert sie und macht sie damit einer weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich.

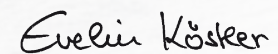
Die vorliegende Publikation vereint prägnante Auszüge aus den Interviews mit Bildern und Selbstzeugnissen der Befragten („Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben“).

Wer bisher annahm, die Entwicklung des Naturschutz-Gedankens verlaufe in einer geraden Linie und Naturschützer interessierten sich früher nur für Artenschutz, Natur- und Umweltschutz sei ausschließlich das Anliegen bestimmter politischer Parteien gewesen, Ökologie und Prozessschutz eine Erfindung der jüngsten Zeit und das ungebremsste Bevölkerungswachstum ein Problem, über das schon lange nicht mehr diskutiert wird, der wird bei der Lektüre dieses ersten Bandes der Reihe „Naturschutzgeschichte(n)“ überrascht sein.

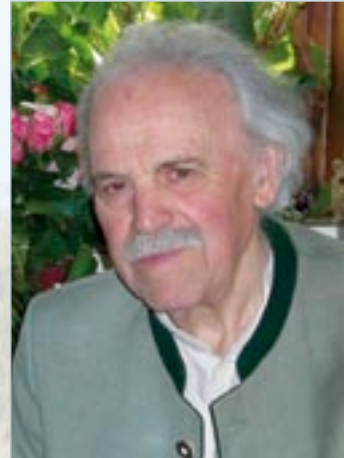
Laufen im November 2010



Dr. Christoph Goppel  
Direktor der Bayerischen Akademie  
für Naturschutz und Landschaftspflege



Evelin Köstler  
Projektleiterin



**Dr. Johann Karl (\*1923 †2012)**

### **Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben**

1950: Dissertation an der Universität München:  
Die Vegetation der Kreuzspitzgruppe in den Ammergauer Alpen

1950: Einstieg ins Berufsleben an der Hochschule in Dillingen an der Donau (bis 1958)  
Naturschutzarbeiten im gesamten Regierungsbezirk Schwaben, insbesondere an der Donau und in den Allgäuer Alpen

1953: Heirat, 3 Töchter

1958: Ruf nach München an das Bayerische Landesamt für Gewässerkunde

1958-1988: Forschung im Zusammenhang mit Beratung für alpine Gewässer und wasserbauliche Maßnahmen

Wissenschaftliche Beratungen allgemeiner alpiner Probleme in bayerischen, österreichischen und schweizerischen Gebieten

Zahlreiche Veröffentlichungen in deutschen und österreichischen einschlägigen Fachzeitschriften

Naturnahe Lösungen im Wasserbau sind nicht immer leicht durchzusetzen. Der Chef eines Wasserwirtschaftsamtes im Alpenraum erteilte Johann Karl sogar einmal Hausverbot, weil er mit dessen Lösungsvorschlägen im Wildbachverbau nicht einverstanden war. Und das, obwohl Karl von der übergeordneten Behörde kam.

Johann Karl ließ sich von solchen Befürwortern technischer Methoden, wie diesem Amtsleiter, nicht beirren. 30 Jahre setzte er sich an der Bayerischen Landesstelle für Gewässerkunde, dem bis vor einigen Jahren noch bestehenden Landesamt für Wasserwirtschaft, für ökologische Methoden im Wasserbau ein und forschte an neuen Lösungen.

Diese waren für ihn nur denkbar unter Einbezug des Menschen, der die Natur und die Landschaft seit Jahrtausenden nutzt. Karl suchte immer nach Wegen, einen Kompromiss zwischen den verschiedenen Anforderungen von Wasserwirtschaft, Naturschutz und Nutzung zu finden. Wichtiger als langwierige Konferenzen im Amt waren ihm Gespräche mit allen Beteiligten direkt vor Ort. Dabei scheute er keine Hindernisse und Mühen. Es kam schon mal vor, dass er patschnass nach Hause kam, weil er mit dem Schlauchboot gekentert war, und Pläne und Akten im Wohnzimmer in der Jugendstraße im Münchner Haidhausen trocknen musste.

### **Ihr ganzes Berufsleben haben Sie sich um die Gewässer im alpinen Raum gekümmert – haben Sie auch sonst eine Vorliebe für die Berge?**

Ja. Mein Vater, ein Schlossermeister in München, war begeisterter Bergsteiger und hat mir seine Liebhaberei schon als Kind nahe gebracht. Später, als Gymnasiast, war ich auch ohne ihn sehr viel im Gebirge unterwegs.

Schon damals interessierten mich besonders die Alpenpflanzen und -tiere. Ich schaffte mir entsprechende Literatur an. Im Garten meiner Eltern in Ottobrunn habe ich mich um Alpenpflanzen gekümmert. Während meines Studiums – ich studierte an der Universität München Biologie und dazu verwandte Wissenschaften, wie Geologie und Hydrologie – hatte ich engen Kontakt zum Botanischen Garten in München.

### **Naturschutz war nicht von Anfang an Ihr Thema?**

Nein. Dazu kam ich erst an meiner ersten Stelle in Dillingen an der Donau. Dorthin holte mich Professor Dr. Josef Huber, ein Botaniker und Zoologe, der an der philosophisch-theologischen Hochschule in Dillingen Naturwissenschaften unterrichtete. Er suchte einen Mitarbeiter, der ihn bei seiner Arbeit als Naturschutzbeauftragter im Regierungsbezirk Schwaben unterstützte. Professor Huber machte das ehrenamtlich im Nebenberuf – damals gab es noch keine verbeamteten Naturschützer.

Rein naturschützerisch tätig war ich später im Verein zum Schutz der Bergwelt, der einen engen Bezug zum Deutschen Alpenverein hat. Ich war von 1972 bis 1986 zweiter Vorsitzender und habe in den Jahrbüchern des Vereins Fachaufsätze veröffentlicht.

### **Gab es 1950 in anderen Regierungsbezirken ähnliche Stellen wie die Ihre?**

Nein. Nirgends sonst in Bayern. Das war rein der Initiative von Professor Huber zu verdanken. Zuerst war die Stelle für ein Jahr geplant. Daraus wurden acht Jahre. Mein Vertrag wurde jedes Jahr verlängert.

### **Wie wurde diese Stelle finanziert?**

Die Gelder kamen von der Obersten Baubehörde München, der Forstverwaltung und aus dem Wittelsbacher Ausgleichsfonds. Im Staatsforst und in den Wäldern aus dem Besitz des ehemaligen Königshauses habe ich Bäume kartiert. Diese Arbeit war nur von forstwirtschaftlichem Interesse und hatte nichts mit Naturschutz zu tun.

### **Daneben beschäftigte Sie aber auch der Naturschutz?**

Ja. Das waren im Allgäu vor allem Probleme im alpinen Raum. Es ging um Schafbeweidung, Alpwirtschaft mit Rindern oder die Problematik um Wald und Weide. Sehr beschäftigten mich die Wildbäche. Da an ihnen seit dem Zweiten Weltkrieg keine Sanierungsarbeiten mehr durchgeführt worden waren, nahmen damals Wildbachprobleme wie Bergrutsche oder Erosionen zu.

Beim Wildbachverbau ging man zunächst rein technisch vor, was sich natürlich mit dem Naturschutz nicht gut vertrug. Es gelang mir aber zusammen mit dem Wasserwirtschaftsamt Kempten und den betroffenen Landwirten, naturfreundlichere Lösungen zu finden.

Das sprach sich zunächst im Allgäu und dann bis nach München herum. Die Oberste Baubehörde holte mich an die Landesstelle für Gewässerkunde, dem bis vor einigen Jahren bestehenden Landesamt für Wasserwirtschaft. Dort profitierte ich dann sehr von dem, was ich bei Herrn Professor Huber gelernt hatte.

### **Inwiefern?**

Zum einen hat er mich sehr viel selbst machen lassen. Außerdem war er sehr modern in seinen Strategien. Er hat an der Regierung von Schwaben etwas ganz Raffiniertes gemacht, das heute im Planfeststellungsverfahren Standard ist, damals aber überhaupt noch nicht üblich war.

Wenn ein großes Bauvorhaben anstand, brachte er den Regierungspräsidenten dazu, eine Gesprächsrunde – die meist draußen vor Ort stattfand – einzuberufen, zu der die Planer und die beteiligten Behörden – auch die Juristen – eingeladen wurden. Der Präsident hatte dann

meist keine Zeit. Aber die Vertreter aller Parteien kamen zusammen. Jeder durfte sich einbringen und wurde gehört. So wurden gemeinsam entscheidende Dinge ausgekocht.

### **Sie waren 30 Jahre an der Landesstelle für Gewässerkunde – waren Sie nur für den alpinen Raum zuständig?**

Nicht nur. Der alpine Raum war aber immer ein großer Schwerpunkt meiner praktischen und wissenschaftlichen Arbeit, die sich später auch auf das Ausland ausgedehnt hat. Mein letzter, größerer Forschungsauftrag umfasste zum Beispiel ein Gebiet in den Ostalpen von der Schweiz bis nach Wien. Es ging um Wildbachverbauungen, Probleme mit dem Forst und um Grünlandwirtschaft.

Ich hatte aber auch mit wasserbaulichen Maßnahmen an Wasserwirtschaftsämtern im außeralpinen Bereich zu tun. Mich beschäftigten zum Beispiel Vorhaben an der Isar und am Inn, der Truppenübungsplatz in Grafenwöhr, der Ausbau der Altmühl zur Schifffahrtsstraße und vieles mehr.

### **Was war Ihr Ziel im ökologischen Wasserbau?**

Ich habe im Wesentlichen immer versucht, eine Verbindung zwischen naturnahem Wasserbau und den Nutzern der Landschaft herzustellen. An der Unteren Isar ist es zum Beispiel einigermaßen gelungen, die Isar ein wenig zu renaturieren.

### **Worum ging es da?**

Unterhalb von Landau begann man ungefähr 1860 oder 1880 die Isar zu regulieren: Der Flusslauf wurde gerade und gleichmäßig gestaltet, ein Bett links und rechts und ein bisschen Auwald ohne stehende Gewässer, die dort sonst eigentlich üblich sind. Die Ufer befestigte man mit Granitsteinen aus dem Bayerischen Wald.

Das ging eine Zeit lang gut. Das Isarwasser war aber in der begradigten Rinne sehr aggressiv. Die Isar tiefte sich besonders bei Hochwasser ein, durchbrach stellenweise sogar die wasserundurchlässige Lehmschicht und konnte sich dadurch immer tiefer graben. Ich erinnere mich an



In jungen Jahren bei Kartierungsarbeiten in den Donauauen bei Dillingen (Foto: Privatarchiv Johann Karl, ohne Jahr).

ein Loch an einer nach dem Krieg ziemlich neu gebauten Brücke von 14 oder 18 Metern Tiefe. Die Brücke wäre beinahe eingestürzt.

Darauf hieß es, man müsse die Isar wieder aus diesen Löchern herausheben. Das sollte durch neue Wasserkraftwerke und Staustufen geschehen.

### **Ging das ohne Proteste?**

Der Naturschutz hat sich damals sehr aufgeregt. Wasserkraftwerke zu bauen war fast ein Sakrileg.



### **Der Einfluss von Leuten wie Otto Kraus...?**

Otto Kraus war damals schon lange nicht mehr Leiter der Landesstelle für Naturschutz. Aber es stimmt, es waren Leute, die, wie er, die Energieunternehmen bekämpft und nicht mit ihnen zusammengearbeitet haben.

### **An der Unteren Isar fand man aber eine Lösung?**

Ja. 1985 wurde das Landesamt für Wasserwirtschaft mit einer ökotechnischen Modelluntersuchung für den Ausbau beauftragt. Ziel war, eine weitere Eintiefung der Isar zu verhindern oder ganz zu stoppen. Das wollte man mit einer Reihe technischer und ökologischer Maßnahmen erreichen, die sich aus der Studie ableiteten. Dazu gehörten drei Kraftwerke, einige Staustufen, die Umwandlung der Auwälder in eine naturnähere Form, der Anschluss noch vorhandener Altwässer an die Isar sowie der Verzicht auf Maisanbau im Auenbereich und andere Maßnahmen.

### **Hat man sich an diese Vorgaben gehalten?**

Ja. Weitgehend. Das Gebiet um das oberste Stauwehr wurde sofort nach der Fertigstellung zum Naturschutzgebiet erklärt. Das war ungewöhnlich. Normalerweise müssen Flächen erst einmal mehrere Jahre beobachtet werden, bevor sie als Naturschutzgebiet ausgewiesen werden können.

### **Und die Naturschützer waren auch zufrieden?**

Es gab schon noch Kritik, weil es den Anglern gelungen war, die Erlaubnis zum Fischen mit Booten zu erhalten. Da waren die Angler stärker als der Naturschutz. Die artenmäßige Verteilung der Fische hat durch die Bewirtschaftung – das starke Abfischen und den Besatz mit Jungfischen – nicht gewonnen. Insgesamt kann man aber sagen, dass die Renaturierung gut gelungen ist.

### **Sie waren also immer auf der Suche nach von allen Seiten akzeptierten Lösungen?**

Ja. Ein gutes Beispiel für einen solchen Kompromiss ist die Vogelinsel im Altmühlsee. Die Idee dazu entstand auf meinem Schreibtisch. Der Altmühlsee ist einer von fünf Seen, die im Zuge des Ausbaus der Altmühl zum jetzigen Donau-Main-Kanal entstanden sind. Aus Aushubmaterial

sollte dort ein Badehügel entstehen. Vogelkundler sahen eine ganze Reihe von Vögeln gefährdet, die nur hier leben.

Die Wasserbauer vom Talsperrenneubauamt Nürnberg – an sich sehr aufgeschlossene und fachlich gute Leute – weigerten sich, mit den Vogelschützern zu sprechen.

### **Eine verfahrenere Situation...**

Ja. Meine Verwaltung schickte mich also nach Nürnberg, um mit den Wasserbauern zu sprechen, zu denen ich einen guten Kontakt hatte. In der Tasche hatte ich das Konzept für eine Insel zur Vogelbeobachtung. Ich erklärte, dass eine Badeinsel im Altmühlsee unmöglich sei, wenn sich direkt daneben wichtige Lebensräume für Vögel befänden. An den anderen Seen, zum Beispiel am Brombachsee, gebe es doch genügend neu angelegte Badestellen.

Auf meinen Vorschlag sind die Wasserbauer dann sofort eingestiegen, auch Naturschützer und Vogelkundler waren zufrieden. Die Vogelinsel hat sich übrigens innerhalb von wenigen Jahren fantastisch entwickelt. Zum Beispiel waren dort einmal auf einen Schlag 20.000 Kiebitze, die im Herbst durchgewandert sind.

### **Eine reine Wildnislandschaft war nie Ihr Ziel?**

Nein. Ich war mir von Haus aus darüber im Klaren, dass ich nicht in einer vom Menschen unbeeinflussten Landschaft lebe. Der Mensch gestaltet seit zigtausenden von Jahren seinen Lebensraum und das bis fast hinauf zu den Gletschern. Der „Ötzi“ ist vor 5.000 Jahren in ein paar tausend Metern Höhe auf einer Wanderung im Gebirge gestorben. Wir wissen doch in vielen Fällen gar nicht, wie eine völlig natürliche Landschaft ohne Menschen aussehen würde.

Und schließlich ist es auch so, dass der Mensch durch seine Kultur und seine Nutzungen die Landschaft positiv verändern und die Natur dadurch gewinnen kann. Denken Sie nur mal an einen wunderschönen Bauernhof in einer wunderschönen Landschaft, die von Landwirten gepflegt wird. Eine der bedeutendsten Arbeiten in dieser Richtung ist das Halblechgebiet in den Allgäuer Alpen, das innerhalb von 30 Jahren als alpines Forst- und Weidegebiet internationale Bedeutung erlangte.

### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1925-1947: Kindheit und Jugend in Datteln in Westfalen, 1943 Soldat, ab 1944 Einsatz als Funker in Italien, anschließend Kriegsgefangenschaft in Frankreich

1950-1957: Studium der Botanik, Zoologie, Chemie und Geographie an den Universitäten Münster, München, Basel, Stuttgart und Hohenheim

Promotion zum Thema: Bodenatmung (CO<sub>2</sub>-Abgabe des Bodens) und ihre mikrobiologischen Ursachen

1957-1966: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, ab 1962 Kustos am Westfälischen Museum für Naturkunde in Münster

1966-1993: Universitäts-Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Landschaftsökologie an der Technischen Universität in Freising-Weihenstephan

1973-1994: Mitglied des Beirates für Naturschutz und Landespflege beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forst bzw. (ab 1986) beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

1981-1990: Mitglied, ab 1985 Vorsitzender des Rats von Sachverständigen für Umweltfragen der Bundesregierung

Seit 1980: Mitglied, 1991-2003 Sprecher, seit 2003 Ehrenmitglied des Deutschen Rats für Landespflege

Obwohl schon lange emeritiert, ist Wolfgang Haber nach wie vor ein international gefragter Experte in Natur- und Umweltschutzfragen. Einige Monate vor dem Interview-Termin auf dem Campus der Technischen Hochschule in Weihenstephan war er in China. Sein Fachgebiet, die wissenschaftliche Ökologie, lässt ihn nicht los. In die Umwelt- und Naturschutzpolitik mischt er sich ein, wenn er es für notwendig hält. An den aktuellen Entwicklungen kritisiert er die vorschnelle Übernahme nicht abgesicherter wissenschaftlicher Theorien in die Naturschutzpraxis.



**Dr. Wolfgang Haber**  
(\*1925)

Wolfgang Haber wurde 1925 geboren. Er hat mehr als ein halbes Jahrhundert den Natur- und Umweltschutz wissenschaftlich begleitet und lange Jahre als politischer Berater national und international mitgeprägt. Er führte die Biotopkartierung ein und hat sich für die Einrichtung der deutschen Nationalparke eingesetzt.

### Sie waren jüngst mehrfach in China. Was wollte man dort von Ihnen wissen?

Es ging hauptsächlich um Umweltschutz. Themen waren Wasserverschmutzung, Umgang mit Wasser, Luftverschmutzung, Klimafragen und dergleichen. Umweltschutz ist in China wegen des rasanten Wirtschaftsaufschwungs gerade das brennendste Problem.

### Also ähnlich wie bei uns in den 70er Jahren ...

Ja. Damals wurde Umweltschutz in Deutschland zum Hauptthema und drängte den Naturschutz in eine Randposition. Sauberes Wasser und reine Luft interessierten die Menschen und die Medien mehr als irgendeine Art, die verloren ging, oder ein Biotop, das geopfert wurde. Verwaltungstechnisch wurden lebende und unbelebte Natur getrennt. Noch heute haben wir den Umweltschutz mit dem Umweltbundesamt und den Naturschutz mit dem Bundesamt für Naturschutz.

### Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Ich finde diese Trennung der Zuständigkeiten in Umwelt- und Naturschutz nicht gut. Es gibt nur eine Natur. Diese hat lebende und unbelebte Bestandteile, die im Begriff des Ökosystems eng miteinander verknüpft sind.

### Eine Sichtweise, die bei einem Ökologen nicht verblüfft. Wie kam es zu dieser Berufswahl?

Seit meiner Kindheit interessiere ich mich für Biologie und ökologische Zusammenhänge. Die Motive für meine Berufswahl waren Naturliebe und Naturbewunderung. Mein Vater war ein in der Kohlechemie sehr erfolgreicher Chemiker. Seine Liebhaberei waren die Botanik und die Zoologie. Er hatte einen großen Garten und ein Gewächshaus, in dem er Kakteen und Orchideen züchtete. Er sammelte alte Obstsorten, seltene Hühnerrassen, Fasane und vieles mehr.

Ich habe viel von ihm profitiert. Mein Vater zeigte mir als Kind die Futterpflanzen von Schmetterlingen und schärfte mir ein: „Schau jedes Blatt genau an. Du findest vielleicht die Eier des dazu gehörenden Schmetterlings. Zum Beispiel legt der Zitronenfalter seine Eier auf dem Faulbaum ab“. Ich lernte also schon damals, nie nur eng auf die Pflanzen zu schauen, sondern auch auf die Tiere, die von ihnen leben.

Später im Studium entschied ich mich für die Ökologie, obwohl Zellforschung, Molekularbiologie und Genetik in der Biologie als zukunftssträchtiger galten. Noch heute habe ich den Satz einer meiner Hochschullehrer im Ohr: „Herr Haber, ich will Ihnen mal eines sagen, Sie mögen ein hervorragender Ökologe werden, aber Sie werden immer ein zweitklassiger Wissenschaftler bleiben.“

### Das hat sich nicht bewahrheitet. Bald kamen Sie ja auch mit dem Naturschutz in Berührung.

Nach meinem Studium. Meine erste Stelle war am Westfälischen Museum für Naturkunde in Münster, wo ich von 1957 bis 1966 tätig war. Dort war eine meiner Aufgaben, Behörden fachlich zu Naturschutzfragen zu beraten.

Damals gab es in Westfalen im Münsterland eine große Auseinandersetzung um die Erhaltung der Wallhecken, die auf Wälle gepflanzt waren und die Felder eingrenzten. Aus den Sträuchern haben die Bauern Brenn- und Werkholz gewonnen. Die von Wallhecken umsäumten Felder waren für die moderne Landwirtschaft zu klein und sollten beseitigt werden. Sie standen aber unter Naturschutz. Es ging nun um die Frage, auf wie viel Wallhecken man verzichten kann, um einen Grundbestand zu erhalten.

### Eine Diskussion, die ähnlich auch heute noch im Naturschutz geführt wird.

Ja. Es ging damals schon um diese Abwägungsfrage, die es heute genauso in anderer Form gibt: Auf wie viele Arten können wir verzichten – Stichwort Biodiversität – und wie viele Arten müssen wirklich erhalten bleiben. Das ist im Grunde wissenschaftlich nicht klar zu beantworten. Trotzdem hat der Naturschutz die ökologische Debatte darüber links liegen gelassen. Die europäischen Minister haben kühn beschlossen, bis 2010 soll der Biodiversitätsverlust – gemeint sind in erster Linie Arten – gestoppt werden.



Mikroskopiekurs am Westfälischen Museum für Naturkunde (Foto: Privatchiv Prof. Dr. Wolfgang Haber, 1962)

### Was ist hinsichtlich der Biodiversität wissenschaftlich nicht geklärt?

Es geht um eine Auseinandersetzung, die in der ökologischen Wissenschaft Biodiversitäts-Stabilitäts-Debatte genannt wird. Diese begann, kurz nachdem ich 1966 den Ruf an den Lehrstuhl für Landschaftsökologie in Weihenstephan erhalten hatte, und hält bis heute an.

Die Hypothese ist, dass ein Ökosystem um so stabiler ist, je vielfältiger es zusammengesetzt ist. Dafür spricht einiges. Mathematisch denkende Ökologen stellen dies in Frage und argumentieren dagegen: „Nein. Je vielfältiger ein Ökosystem aufgebaut ist, umso empfindlicher ist es gegen Eingriffe, weil es deren Folgen nicht wieder regenerieren kann.“ Als Beispiel führen diese Gegner oft den Regenwald an. Bis heute gibt es keine schlüssige Antwort, wer recht hat.

Trotzdem wurde Biodiversität zu einem strategischen Ziel gemacht. Es geht im Naturschutz heute fast ausschließlich um Arten. Das ist eine zu einseitige Entwicklung!

### Was würden Sie vorschlagen?

Um eine möglichst große Artenvielfalt zu haben, müssen wir die Vielfalt der Habitate, also der Lebensräume erhalten. Man kann sich nicht um eine einzelne Art kümmern, wenn man nicht ihre Habitatbedingungen aufrecht erhält.

Ein wichtiger Schritt in diesem Zusammenhang war die systematische Kartierung der schutzwürdigen Biotope in Bayern, die mein Mitarbeiter Giselher Kaule durchgeführt hat. Dieses System der Biotopkartierung ist später auf alle anderen Bundesländer, ja, man kann sagen, europaweit ausgedehnt worden.

Daraus ist die Forderung hervorgegangen, die ich 1972 formuliert habe, mindestens zehn Prozent der Landesfläche für spontane Naturentwicklung, das heißt also schutzwürdige Natur, zu reservieren. 2002 wurde dies ins Naturschutzgesetz geschrieben. Diese zehn Prozent Biotopverbund waren ein wichtiger Bestandteil des von mir entwickelten Konzepts einer differenzierten Landnutzung. Ziel ist eine am Vielfaltsprinzip der Natur orientierte



Auf einer Exkursion: am Steuer J. Schaller, rechts Dr. Vollrath, in der Mitte ein japanischer Gast (Foto: M. Shimizu, 1977).

tierte Landnutzung. Dieses Konzept wurde aufgrund von Widerständen aus der Landwirtschaft später jedoch nicht weiter verfolgt.

### Und heute geht es nur um den Erhalt von Arten?

... und schutzwürdiger Gebiete. Wichtig ist, dass es in der Biodiversitäts-Konvention der UN und der Flora- Fauna-Habitat (FFH)-Richtlinie der Europäischen Union um Erhaltung und nicht um Entwicklung geht. Erhalten beinhaltet jedoch Maßnahmen unter anderem durch die Landwirtschaft. Diese sind auf die Dauer nicht finanzierbar. Das ist ein großes Problem, das totgeschwiegen wird. Grundsätzlich sind viele der in den Richtlinien enthaltenen Regelungen zu strikt und unflexibel. Dies führt zu Akzeptanzproblemen.

### Zum Beispiel?

Nehmen Sie das Beispiel der Waldschlösschenbrücke über die Elbe in Dresden. Da reichte 2007 eine kleine Teilpopulation von Fledermäusen, das Vorhaben zunächst einmal zu stoppen. Alle anderen Dinge, Planungsfragen, Unesco-Welterbe und so weiter zählten nicht, aber die Fledermause. So etwas ziehen die Medien und

Aus rechtlichen Gründen musste dieses Bild entfernt werden.

Mit dem damaligen Bundesumweltminister Prof. Dr. Klaus Töpfer und Prof. Dr. Gerhard Olschowy auf der Mainau (Foto: privat, 1987)

große Teile der Bevölkerung ins Lächerliche. Ich halte das für einen Missbrauch des Naturschutzes. Ich meine, dass unsere Planungsgesetze stark genug sein müssen, um einen solchen Bau zu verhindern.

Ich kenne die Gegend gut. Die Fledermäuse, um die es ging, haben gut erhaltene Populationen etwas weiter südlich der Brücke in der Sächsischen Schweiz. Die paar, die von dieser Brücke möglicherweise betroffen wären, spielen bei der Erhaltung dieser Fledermausart keine Rolle.

### **Gelang es Ihnen immer, die Politiker für die Themen zu sensibilisieren, die Sie für wichtig hielten?**

Nicht immer. Zum Beispiel wird der Schutz der Böden in der heutigen ganz auf Klima ausgerichteten Umweltpolitik vernachlässigt. Ich halte das für einen Fehler. An den Klimawandel können wir Menschen uns notfalls, wenn auch unter Schmerzen und Verlusten, anpassen, an Bodenverluste nicht! Wir können keinen Boden künstlich herstellen, der durch Erosion verloren geht oder durch Vergiftung geschädigt wird.

### **Warum gelang es nicht, dem Boden eine Lobby zu schaffen?**

Wie ein Thema politisch propagiert wird, hängt von den Wissenschaftlern ab, die es vertreten. Bei den wissenschaftlichen Vorbereitungstreffen zur Konferenz von Rio 1992 haben wir Experten gesagt: „Wir brauchen eine Klimakonvention, eine Waldkonvention, eine Bodenkonvention und eine Naturschutzkonvention.“

Politisch beschlossen wurde dann die Klimakonvention, eloquent unterstützt von dem deutschen Klimaforscher Hartmut Graßl und einigen seiner ausländischen Kollegen.

Die Bodenkonvention scheiterte, weil sich die Bodenkundler nicht einig waren. Außerdem kam großer Widerstand aus der Land- und Forstwirtschaft mit dem Tenor, eine Bodenkonvention schränke die Wirtschaftsentwicklung ein, das wolle man nicht. Dasselbe geschah mit der Waldkonvention.

Die Naturschutzkonvention wurde auf „biologische Vielfalt“ umgestellt und ging ohne große Diskussion durch. Die Politiker dachten wohl: „Das ist irgend so etwas Esoterisches, das können wir ruhig beschließen. Das hat keine großen wirtschaftlichen Auswirkungen.“

### **Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Natur- und Umweltschutzes?**

Statt der vielen Sonderrichtungen, wie Klima, Biodiversität, FFH, Schutz einzelner Arten und so weiter, die alles verzetteln, wünsche ich mir einen Umgang mit der Natur auf dem Konzept des Ökosystems, in dem auch die Ökonomie der Natur enthalten ist. Das heißt, dass belebte und unbelebte Natur zusammen behandelt und die Kreisläufe in der Natur sowie die Endlichkeit der Ressourcen berücksichtigt werden.

Nur so können die wirklichen Probleme der Menschheit gelöst werden: das ungebremste Bevölkerungswachstum im Zusammenhang mit den Bodenverlusten und die Energiefrage.

### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1927: als Sohn des Privatforstmeisters Hubertus Großer in Oberschlesien geboren und aufgewachsen

1944-1948: Luftwaffenhelfer, Arbeitsdienst, Militär und russische Kriegsgefangenschaft

1949-1974: gärtnerische Ausbildung, Studium und Tätigkeit bei der Bayerischen Verwaltung der Staatlichen Schlösser, Gärten und Seen

1974-1982 und 1990-1994: Mitglied des Bayerischen Landtags

1955: bis zum Tode meiner Frau im Jahre 2007 52 glückliche Ehejahre

1956, 1958 und 1960: Geburt unserer drei Kinder

2009: Umzug von Oberschleißheim ins Augustinum München-Neufriedenheim

Ein „Riesenvieh“ sei der „Stein vom Geigelstein“, Wolf-Dietrich Großer geht extra in den Keller, um das Dokument einer erfolgreichen und für bayerische Verhältnisse ungewöhnlichen politischen Zusammenarbeit über Parteigrenzen hinweg zu holen. Zusammen mit Alois Glück (CSU) und Hans Kolo (SPD) erhielt der F.D.P.-Politiker 1981 den Stein als Auszeichnung dafür, dass die Umweltsprecher der drei Landtagsfraktionen durch überparteiliche Kooperation auf Landes- und Bundesebene den oberbayerischen Blumenberg vor einem Skizirkus bewahren konnten. Das hat den Weg für seine spätere Ausweisung als Naturschutzgebiet geebnet. Solche Allianzen für den Naturschutz waren im Bayerischen Landtag eher selten und nur möglich, wenn die große Parteilinie nicht betroffen war, erzählt Wolf-Dietrich Großer.

Wolf-Dietrich Großer war von 1974 bis 1982 und von 1990 bis 1994 bayerischer Landtagsabgeordneter der F.D.P. und Umweltsprecher seiner Fraktion.

Wolf-Dietrich Großer studierte in Weihenstephan Gartenbau und trat 1956 in die Bayerische Schlösser-



**Wolf-Dietrich Großer (\*1927 †2016)**

und Seenverwaltung ein, wo er von 1963 bis 1974 Vorstand der Schloß- und Gartenverwaltung in Schleißheim war. Von 1983 bis 1990 war er Beamter im bayerischen Umweltministerium.

### Der Geigelstein gilt als Paradebeispiel für fraktionsübergreifende Zusammenarbeit in der bayerischen Umweltpolitik.

#### Warum?

Eine solche Zusammenarbeit zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien war in Bayern sehr selten. Dieser Fall ist ganz besonders, weil Politiker auf Landes- und Bundesebene zusammengearbeitet haben.

#### Worum ging es am Geigelstein?

Es ging darum, einen Skizirkus zu verhindern. Der Bundesgrenzschutz wollte 1979 mit Unterstützung des Präsidenten des Bayerischen Skiverbandes und da-



Verleihung des „Steins vom Geigelstein“ durch die Bürgerinitiative „Rettet den Geigelstein“, an die Abgeordneten (von links nach rechts) Wolf-Dietrich Großer F.D.P., Alois Glück CSU und Hans Kolo SPD durch den Vorsitzenden der Bürgerinitiative Karl Lindner (Foto: Foto Berger, Prien, 1981)

maligen F.D.P.-Bundeslandwirtschaftsministers Josef Ertl eine Skiabfahrt vom Geigelstein nach Sachrang einrichten. Der Geigelstein lag im Stimmkreis von Alois Glück, damals Umweltsprecher der CSU-Fraktion. Als Stimmkreisabgeordnetem und Kreisvorsitzendem der CSU Traunstein waren ihm die Hände gebunden, das zu verhindern. Der einzige Ausweg war, über den Bund Einfluss auf den Bundesgrenzschutz zu nehmen. Dort war die CDU/CSU aber in der Opposition und konnte nichts ausrichten. Also musste Glück sich jemanden suchen, der hier Einfluss hatte, und kam zu mir.

### Und was haben Sie getan?

Ich fragte den Bundesinnenminister Gerhart Baum von der F.D.P., ob er auf den Bundesgrenzschutz einwirken könne.

Baum hatte aber Bedenken, mit dem bayerischen F.D.P.-Landesvorsitzenden Josef Ertl über Kreuz zu geraten, hinter den sich der Bundesgrenzschutz als Präsident des Bayerischen Skiverbandes ja geklemmt hatte.

Er könne nur etwas tun, wenn die F.D.P. in Bayern beschließe, dass sie den Skizirkus nicht will.

Ich habe dann mit Rosenheimer und Traunsteiner F.D.P.-Freunden gesprochen. Sie sollten am Bezirksparteitag einen entsprechenden Antrag stellen. Und diesen Antrag haben wir mit einer ganz großen Mehrheit am 31. März 1979 in Rosenheim verabschiedet.

### Da war Josef Ertl nicht da...

Ja – der war nicht da. Ein Jahr später, am nächsten Parteitag, luden wir Gerhart Baum als Redner ein und haben ihm den oberbayerischen Antrag offeriert. Und dann hat Gerhart Baum als Chef des Bundesgrenzschutzes gesagt: „Wir brauchen keinen neuen Skizirkus am Geigelstein. Liebe Leute, ihr könnt auch nach Garmisch fahren. Da hat man mit viel Bundesmitteln die Skipisten ausgebaut.“ Da war die Sache vom Tisch.

### Solche überparteilichen Allianzen waren aber eher selten...

Also ich kann mich im Natur- und Landschaftsschutzbereich eigentlich nicht erinnern, dass es so etwas wie mit dem Geigelstein noch einmal gegeben hat. Aber es gab immer wieder Verbindungen unter den Parteien, zum Beispiel bei der Verhinderung des großflächigen Torfabbaus in der Kendlmühlfilzen am Chiemsee. Auch dieses Gebiet lag im Stimmkreis von Alois Glück. Viele Bürger, der Bund Naturschutz, die SPD und auch die F.D.P. haben da sehr gut zusammengearbeitet. Zum Schluss hat noch Alois Glück über den Umweltausschuss mitgewirkt. Der Torfabbau wurde schließlich eingestellt, und das Moor wird jetzt wieder vernässt.

### Hatte man als Oppositionspolitiker sonst große Chancen seine Anliegen durchzubringen?

Bei den Mehrheitsverhältnissen im Bayerischen Landtag war es, abgesehen von solchen Fällen überparteilicher Zusammenarbeit, schon sehr schwierig, bestimmte Dinge durchzubringen. Aber wenn man etwas sehr intensiv – auch gegen Widerstände – und um der Sache willen betrieb, konnte man etwas erreichen. Gute Vorschläge der Opposition wurden in der Regel zunächst bekämpft

und kamen dann wieder als eigene Ideen der Regierungspartei aufs Tablett. Dann stand halt nicht der eigene Name darunter.

### **Wo lagen generell die Grenzen der Zusammenarbeit?**

Wo die großen Linien der Parteien berührt wurden – die Zusammenarbeit musste dann im Vorfeld erledigt werden, also bevor eine Sache in die Ausschüsse und ins Parlament kam.

Wenig Konsens gab es zum Beispiel beim Landesentwicklungsprogramm. Da hatten wir viele Auseinandersetzungen um wirtschaftliche Fragen. Der Wirtschaftsausschuss hatte einen großen Einfluss. Da ging es nicht, dass Teile der CSU-Fraktion im Umweltausschuss einen anderen Beschluss fassten, als es die Staatsregierung wollte.

### **Wie war das Verhältnis zur Staatsregierung?**

Unterschiedlich. Das hing stark von Personen ab. Eine Sache hat mich sehr beeindruckt. Als ich 1974 in den Landtag gewählt wurde, kam Umweltminister Alfred Dick von der Ministerbank herunter, setzte sich neben mich und sagte: „Herr Kollege, Sie sind ja jetzt neu im Landtag. Ich will Ihnen nur sagen, wenn Sie Informationen aus meinem Haus brauchen, können Sie sie jederzeit bekommen. Ich war als Fraktionsvorsitzender der CSU im Stadtrat von Straubing in der Opposition. Ich weiß, was Oppositionsarbeit bedeutet.“

Und noch etwas hat mich beeindruckt: Als die F.D.P. 1982 nicht in den Landtag gewählt wurde, bot mir Ministerialdirektor Dr. Buchner eine Stelle am Umweltministerium an. Ich wechselte dort in die Naturschutzabteilung und ging nicht zurück zur Schlösser- und Seenverwaltung.

### **Nach Ihrer Pensionierung ließen Sie sich 1990 noch einmal in den Landtag wählen. Wie kommt es, dass ein liberaler Politiker sich so für Natur- und Umweltschutz engagiert?**

Naturschutz ist meiner Ansicht nach in allen politischen Parteien beheimatet und weltanschaulich – ich meine das nicht parteipolitisch – ein liberales Thema.

Für mich ist Naturschutz eine Grundeinstellung, die mir gewissermaßen in die Wiege gelegt wurde. Schon mein Großvater und mein Urgroßvater waren Forstleute. Ich bin in Oberschlesien aufgewachsen, wo mein Vater Privatforstmeister auf einem großen Gut war. Er hat mich sehr viel mitgenommen in den Wald.

Ich wollte eigentlich auch Förster werden. Weil sich das nach meiner Kriegsgefangenschaft für einen „Flüchtling“ in Bayern nicht verwirklichen ließ, bin ich Gartenbauingenieur geworden. Ich war zunächst ganz unpolitisch.

### **Wie kamen Sie dann zur Politik?**

In die F.D.P. bin ich erst 1966 eingetreten. Ich war ein großer Anhänger von Hildegard Hamm-Brücher. Noch ohne parteipolitisch zu sein, habe ich mich für das Volksbegehren für eine christliche Gemeinschaftsschule engagiert. Die Kinder wurden damals in bayerischen Schulen häufig noch nach Konfessionen getrennt. Als 1966 die F.D.P. dann noch den Einzug in den Landtag verpasste und die NPD ins bayerische Parlament einzog, habe ich mir gesagt: „Jetzt musst du mehr tun als wählen.“

### **Natur- und Umweltschutz wurden für Sie aber bald auch politisch zum Thema?**

Ja. 1971 wurde auf meinen Antrag hin in der bayerischen F.D.P. ein Arbeitskreis „Umweltschutz“ und später ein „Landesfachausschuss für Umweltpolitik“ gegründet, dessen Vorsitz ich hatte.

Ich habe damals an den sogenannten „Freiburger Thesen“ der F.D.P. mitgearbeitet, die die Neuausrichtung für einen sozialen Liberalismus vorgaben. Als diese 1971 beim Bundesparteitag der F.D.P. in Freiburg verabschiedet wurden, wurde übrigens in Deutschland erstmals in einer Partei ein umweltpolitisches Programm mitbeschlossen.

### **Was beschäftigte einen Umweltpolitiker in den 70er Jahren?**

Insgesamt herrschte unter der Regierung Brandt/Scheel Aufbruchstimmung. Dies betraf auch die Natur- und Umweltschutzpolitik. Politisch war vor allem der technische Umweltschutz Thema. Es ging unter anderem um die



Reinhaltung der Luft, um sauberes Trinkwasser und später um die Atomkraft.

Die F.D.P. war damals „die“ Umweltpartei. Auf Bundesebene setzten sich die Liberalen für die Umwelt ein. Bundesinnenminister der F.D.P. war Hans-Dietrich Genscher. Er hat das Bundes-Immissionsschutzgesetz, das Wasserschutzgesetz und alle diese technischen Fragen, die damals sehr im Vordergrund standen, in Gesetze gegossen und auch durchgesetzt.

### **Aber Ihnen ging es immer auch um die Ökologie?**

Ja – ich habe immer versucht, die ökologischen Fragen ein bisschen in den Vordergrund zu stellen. Insgesamt war es innerhalb der F.D.P. damals viel leichter, für ein technisches Problem einzutreten, als für ein ökologisches. Ich hörte oft Sätze, wie: „Du kommst wieder mit deinem ausgestorbenen Hasen daher.“

### **Sie mussten also hartnäckig sein.**

#### **Haben Sie sich in der F.D.P. durchsetzen können?**

Nein – nicht immer. Meine größten umweltpolitischen Niederlagen erlebte ich in der eigenen Partei. Diese waren schlimmer als die im Landtag, da sie mir politisch den Rückhalt entzogen.

Wir waren im Landesfachausschuss Umwelt der F.D.P. explizite Gegner des Ausbaus der Kernenergie. In Bayern stand in den 70er Jahren das Kernkraftwerk Grafenrheinfeld zur Debatte. Wir sagten, so lange die Frage der Entsorgung nicht geklärt ist, kommt ein Atomkraftwerk überhaupt nicht in Frage. In der Entscheidung für oder gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie scheiterten wir aber innerhalb der Bundes-F.D.P. in einer schriftlichen Abstimmung mit nur einer Stimme gegen die Befürworter unter Federführung des damaligen Bundeswirtschaftsministers Otto Graf Lambsdorff.

Die zweite innerparteiliche Niederlage erlebte ich beim Beschluss der F.D.P., eine Wiederaufbereitungsanlage im nordrhein-westfälischen Kalkar zu bauen, die unter der Rücktrittsdrohung der Bundesminister zustande kam. Aus Protest habe ich damals den Bundesfachausschuss für Umweltpolitik verlassen. Zufrieden war ich, als Kalkar dann doch nicht gebaut wurde.

### **Was ist heute, wenn Sie zurückblicken, im Natur- und Umweltschutz anders als in den 70er Jahren?**

Damals herrschte Aufbruchstimmung. Das Bewusstsein war anders. Es ging der Bevölkerung gut. Das Argument „Ihr macht die Arbeitsplätze kaputt“ spielte nicht diese Rolle wie heute. „Erhaltet die Landschaft.“ Das wurde positiv gesehen. Als es wirtschaftlich schwieriger wurde, bekamen alle Oberwasser, denen diese Linie nicht gefiel. Aber langsam, glaube ich, setzt sich zumindest in der F.D.P. – bei den anderen Parteien kann ich das nicht so beurteilen – die Erkenntnis durch: Wir haben das Thema Umwelt etwas vernachlässigt.



Wolf-Dietrich Großer mit Tobias Thalhammer, seinem Nachfolger in der F.D.P.-Landtagsfraktion, bei einer Exkursion an das „Grüne Band“ bei Waidhaus an der tschechischen Grenze (Foto: kamera thalhammer, 2010)

### Nachruf auf Helmut Karl von Dr. Artur Steinhauser

Wir waren und sind auf unseren Helmut Karl sehr stolz. Er war in höchstem Maße fachlich kompetent, kreativ, ungemein fleißig und immer kollegial.

Er hatte die Tugenden eines echten Schützers der Natur. Er arbeitete vorbildhaft wissenschaftlich und er hat immer alles präzise dokumentiert.

Wir wissen nicht, wo sich unser Helmut jetzt befindet. Aber ich weiß genau, dass er in den Ergebnissen seiner Arbeit bei uns weiterleben wird.

Seine Arbeit war für uns wichtig und sie wird Bestand haben. Seiner Schaffenskraft, seinem Idealismus und seiner Zähigkeit ist es zu verdanken, dass eine Vielzahl von Schutzgebieten entstanden ist.

Ohne Helmut Karl gäbe es keinen „Alpenplan“. Dieses Werk ist sein Meisterstück! Mit Hilfe dieses Planes ist es gelungen, den belastenden Massentourismus nur dort zuzulassen, wo es der Natur nicht schadet. Von Berchtesgaden bis Füssen gilt der „Alpenplan“ von Helmut Karl. Im Namen aller, die echte Ruhe und Erholung suchen, danken wir Helmut für dieses wertvolle Natur-Geschenk.

Stellvertretend für die stumme Kreatur, die nicht am offenen Grabe stehen kann: die Steinadler, die Murmeltiere, die Alpensalamander, mitsamt den wunderbaren Pflanzen danken wir Helmut Karl, weil er ihnen ihre Lebensräume geschützt und damit erhalten hat.

„Die Schöpfung bewahren“ hat Helmut Karl nicht nur auf den Lippen getragen – er hat diesen Auftrag praktiziert!

Nein! Eine bedeutende Persönlichkeit für den Naturschutz wie Professor Otto Kraus oder Professor Alwin Seifert sei er auf keinen Fall, allenfalls ein naturverbundener Mensch. Dies zu Beginn des Zeitzeugen-Interviews festzustellen, ist Dr. Helmut Karl wichtig. Dabei hat der gelernte Gartenbauingenieur als erster Mitarbeiter von Otto Kraus die Pionierzeiten des staatlichen Naturschutzes in Bayern entscheidend gestaltet.



**Dr. Helmut Karl**  
(\*1927 †2009)

Sein wichtigstes Werk an der Bayerischen Landesstelle für Naturschutz war der sogenannte Alpenplan, der den Erschließungsmaßnahmen des Massentourismus bis heute Grenzen setzt. Wenn er die Skier auf den Dienstwagen schnallte, um vor Ort Einsicht zu nehmen, hätten manche Kollegen an der Regierung schon „Stielaugen“ bekommen, berichtet der begeisterte Bergsteiger und Skifahrer. Was an Arbeit ansonsten dahinter steckte, hätten sie ja nicht gewusst.

1970 verließ Karl die Landesstelle, kehrte in seine Heimatstadt Schweinfurt zurück und wurde erster hauptamtlicher Beauftragter für Naturschutz an der Regierung in Unterfranken. Sein wichtigstes Projekt war die Ausweisung der Langen Röhn zum größten Naturschutzgebiet im außer-alpinen Raum.

Auf seine Heimatstadt Schweinfurt sei er schon ein „bisschen“ stolz, verrät er zum Ende des Gesprächs. Immerhin sei hier ja der Geburtsort des deutschen, ja des europäischen Naturschutzes. 1652 sei hier die Leopoldina, die erste naturwissenschaftliche Vereinigung der Welt, gegründet worden. Die Geburtsstätte müsse er unbedingt noch zeigen und im Laufschrift geht es hinter dem 80-Jährigen durch die Stadt.

Am 21. September 2009 ist Dr. Helmut Karl in Schweinfurt gestorben.

## **Sie haben die Anfangszeiten des hauptamtlichen Naturschutzes in Bayern erlebt. Wie war das damals?**

Also die Ausgangslage war äußerst schwierig. Ich kam 1956 an die damalige „Bayerische Landesstelle für Naturschutz“, die noch ein Überbleibsel aus der Zeit des Dritten Reiches war, weil sie unpolitisch war. Seit 1949 leitete sie Professor Kraus als Einmannstelle. 1956 stieß ich dazu und später, nach ein paar Jahren, kam dann noch Dieter Kadner auf einer von Loden-Frey gesponserten Stelle dazu.

Zunächst haben Professor Kraus und ich alles alleine gemacht. Nur eine Schreibkraft stand zur Verfügung. Wir waren im Gebäude der Regierung von Oberbayern untergebracht, in einem Zimmer im Obergeschoss. Später, mit Dieter Kadner, saßen wir in einem Nebengebäude der Regierung von Oberbayern. Zu dritt mussten wir den Naturschutz in ganz Bayern bewältigen, von Lindau bis Aschaffenburg und von Hof bis Berchtesgaden. Sie können sich vorstellen, was da los war!

## **Reguläre Arbeitszeiten gab es da wahrscheinlich nicht?**

Das war ein Rundum-Job. Übernachtungen in Gasthöfen kannten wir nur begrenzt. Wir hatten ein Zelt in unserem Volkswagen. Das haben wir einfach irgendwo aufgebaut. Und einen Kocher hatten wir auch. So verbrachten wir die Nächte bei unseren Dienstreisen. Eine kleine Episode habe ich noch in Erinnerung: Einmal waren wir im Bayerischen Wald, haben abends Pilze gesammelt, sie gekocht, gegessen und uns dann schlafen gelegt. In der Früh boxt mich Otto Kraus an: „Herr Karl, leben Sie noch?“ Ich habe geantwortet: „Ja, ich leb' noch!“ Darauf er: „Gott sei Dank! Satanspilz war's also nicht.“

## **Abenteuerliche Zeiten – was haben Sie erreichen können?**

Zu den schönsten Erfolgen in dieser Zeit zählen für mich die Rettung folgender Gebiete: die Pupplinger Au an der Isar bei Wolfratshausen, die Obere Ammer mit der Scheibum, die Litzauer Schleife am Lech und die

Erhaltung der Seenplatte Weitsee, Mitter- und Lödensee in den Chiemgauer Alpen. Es gab aber noch weitere Erfolge.

## **Aber auch Niederlagen?**

Für Otto Kraus war das vor allem der Lechausbau und der Aufstau des Forggensees mit der Zerstörung der Illasbergschlucht. Besonders weh getan hat mir der Bau des Flughafens im Erdinger Moos, weil ich genau über dieses Gebiet meine Dissertation geschrieben habe und dadurch die ganzen ökologischen Wertigkeiten kannte.

Weitere Niederlagen waren dann natürlich die Kraftwerksbauten, beispielsweise im Ammergebirge, am Halblech und im Bayerischen Wald die Saußbachleite und die „Hölle“ bei Wiesent sowie die Kultivierungs- und Entwässerungsmaßnahmen im Voralpenbereich, hauptsächlich Flachmoore, Loisach-Kochelsee-Moore und so weiter. Da ist es sogar einmal im Gasthof „Zum Grünen Hut“ in Bichl im Landkreis Bad Tölz-Wolfratshausen zu einer regelrechten Maßkrugschlacht gekommen.

## **Wer waren die Akteure?**

Wir sind in Deckung gegangen. Erst sind die Maßkrüge von den Bauern hergeflogen, dann haben wir zurückgeworfen. Die Bauern wollten alles entwässern.

## **Warum konnten manche Gebiete leichter gesichert werden als andere?**

Na ja, das hängt wohl einerseits mit Politikern zusammen, andererseits mit den örtlichen Kommunen und wer da halt letztendlich alles mitzubestimmen hat.

Bei der Litzauer Schleife beispielsweise war es auf jeden Fall Alfons Goppel. Das weiß ich noch hundertprozentig. Der hat dort einmal kräftig auf die Pauke gehauen. Das hat mich auch gewundert. Wie die BAWAG, die Bayerischen Wasserkraftwerke, Pläne aufgetischt haben – ich sehe das noch heute im Groben: „Das machen wir so und das machen wir so“. Da ist der Goppel mal aus der Haut gefahren. Das war eine Seltenheit. Die Konsequenz war, dass die Litzauer Schleife heute noch da ist.

### **1967 schied Otto Kraus vorzeitig an der Landesstelle aus. Warum?**

Er war gesundheitlich ziemlich angeschlagen. Das war wohl sein Hauptmotiv. Er ist nicht im Zorn gegangen, aber ein bisschen Verbitterung war schon da, weil mehrere Vorgänge nicht so gelaufen sind, wie wir es für richtig hielten – es war die Summe der kleinen Sachen.

### **Hatten Sie einen Arbeitsschwerpunkt an der Landesstelle?**

Ab 1965 etwa die Erstellung des Bayerischen Alpenplans. Es erfüllt mich mit einem gewissen Stolz, dass diese Konzeption, die für den gesamten Alpenraum nicht mehr nachvollzogen werden konnte, bis heute dicht gehalten hat. Obwohl diese Planung gegen teilweise massive Widerstände entstanden ist, vor allem von Seiten der Kommunen, aber sogar aus den eigenen Reihen, wo man es gar nicht vermutet hätte.

### **Was hat man sich unter einem Alpenplan vorzustellen?**

Der Alpenplan umfasst eine Fläche von 5.500 km<sup>2</sup> und gliedert sich in eine Zone A, das sind bereits erschlossene Bereiche mit 34 Prozent, dann eine Zone B, die sogenannte neutrale Zone, in der Projekte nach eingehender ökologischer Prüfung zugelassen werden können (23 Prozent), und eine Zone C, das ist die Ruhezone, hauptsächlich die Hochgebirgsbereiche, in denen keine Maßnahmen zugelassen werden dürfen (42 Prozent).

### **Wie entstand die Idee dazu?**

Auslöser für mich waren die drohende Übererschließung des Alpenraumes und die Gründung einer Gesellschaft zum Bau einer Seilbahn auf den Watzmann. Letzteres brachte das Fass endgültig zum Überlaufen. 1968 war die Planung dafür fertig. Zu dieser Zeit gab es bereits zwei Zahnradbahnen, 20 Kabinenbahnen, 36 Sessel- und 288 Schlepplifte in Bayern.

Den Boom konnte man nur über eine entsprechende Rechtsverordnung bremsen. Da eine solche über das Naturschutzgesetz nicht möglich war, bot sich das im Entstehen begriffene Landesentwicklungsprogramm an.

1970 wurde das erste „Europäische Naturschutzjahr“ proklamiert, das Anlass zur Gründung des „Bayerischen Staatsministeriums für Landesentwicklung und Umweltfragen“ war. Sein erster Minister, Max Streibl, aus Oberammergau stammend, hat die Planung sofort aufgegriffen.

### **Als der Alpenplan 1972 in Kraft trat, waren Sie an der Regierung von Unterfranken. Wie hat es Sie dorthin verschlagen?**

Im Zuge des Europäischen Naturschutzjahrs 1970 sind die bislang nur ehren- und nebenamtlich geführten Stellen bei den Regierungen hauptamtlich geworden. Und das war für mich der Anlass, hierher zurückzuspringen nach Schweinfurt, meiner Heimat, bzw. nach Würzburg an die Regierung von Unterfranken. Damals war für mich der absolute Arbeitsschwerpunkt der verbesserte Schutz der Rhön und speziell der Langen Rhön, über die ich auch 1955 meine Diplomarbeit geschrieben hatte.

### **Worum ging es an der Langen Rhön?**

Mit der Langen Rhön hatte ich auch heftigen Widerstand, vor allem seitens der Land- und Forstwirtschaft: „Ach, wir brauchen keinen verbesserten Schutz für die Rhön – die Ausweisung als Naturpark genügt völlig.“

Erst als dann irgendwann die Idee von der Bundesforschungsanstalt für Naturschutz in Bonn kam, man könnte ja einen Nationalpark dort einrichten, dann sind die Münchner hellhörig geworden: „Ja, noch ein Nationalpark, wir haben mit den zwei bayerischen mehr als genug. Kommt überhaupt nicht in Frage!“ Darauf wurde ich eines Tages nach München zitiert. Dort wurde mir dann gesagt: „Na ja, vielleicht könnten wir dort ein bescheidenes Naturschutzgebiet einrichten.“ Das war für mich dann der Auslöser, natürlich. Aber das „bescheiden“ muss ich dann irgendwie doch vergessen haben.

### **Inwiefern?**

Es hat noch bis 1982 gedauert, bis wir alle Widerstände überwunden hatten – dann erst ist das Naturschutzgebiet „Lange Rhön“ mit 26,5 km<sup>2</sup> geboren worden. Und das war damals – da war ich auch etwas stolz drauf –



Am 21. August 2009 auf dem Gipfel des Jenners in den Berchtesgadener Alpen. Vorne rechts Dr. Helmut Karl mit anderen Berufskollegen der Regierungsbezirke Bayerns vor der Kulisse des Watzmanns und des Königssees. Nach ihrer aktiven Dienstzeit bei den sieben Bezirksregierungen kamen die ehemals für den Naturschutz Verantwortlichen Fachleute gelegentlich zu mehrtägigen Treffen mit Exkursionen und zum Austausch von Erinnerungen zusammen. Von links: Rudolf Sturm mit Gattin Gertrud, Dr. Artur Steinhauser, Hans-Georg Brandes, Eberhard Günther, Dietmar Reichel, Dr. Helmut Karl (Foto: Privatarchiv Dr. Artur Steinhauser, 2009)

das größte Naturschutzgebiet in Bayern außerhalb des alpinen Raumes.

### **Welche Niederlagen waren in der Würzburger Zeit besonders schlimm?**

Das war vor allem die Genehmigung des Kernkraftwerks Grafenrheinfeld. Zwar wurden erhebliche Ausgleichsmaßnahmen auferlegt, die sind auch heute positiv zu bewerten, aber das ändert nichts daran, dass der Standort am Rande eines der größten Auengebiete am Main halt in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Deshalb halte ich diesen Standort nach wie vor für falsch.

### **Was hat sie noch geschmerzt?**

Die Weinbergsflurbereinigungen, zum Beispiel am Schwanberg bei Iphofen, am Hörnlein bei Oberschwarzach sowie

die Bereinigung längs des Mains zwischen Würzburg und Gemünden. Da befinden sich vor allem in den Oberhangbereichen ökologisch besonders wertvolle Strukturen. Es sind zwar Kompromisse gemacht worden, aber meist waren sie nicht sehr befriedigend.

Gleiches gilt für die Bereinigungen Steinbach-West nahe Haßfurt. Dort haben die Zisterzienser-Mönche aus Ebrach ihre Weinbergsmauern zur Eindämmung der Erosion in sogenannten Fischgrätmustern angelegt, die historisch ziemlich einmalig sind. Um sie gab es besonders harte Auseinandersetzungen. Die oberen Bereiche konnten oft erhalten werden, die unteren wurden meist bereinigt.

### **Wie war Ihr Kontakt zum Bund Naturschutz?**

Ich war seit meiner Münchner Zeit Mitglied. Der Luitpold Rueß vom Bund Naturschutz war für uns insofern besonders wichtig, weil er die „Grünen Blätter für Naturschutz“ herausgab. Das war ein inoffizielles Sprachorgan für uns staatliche Naturschützer. Was wir nicht direkt sagen durften, das haben wir da versteckt untergebracht.

### **Bedeutete der Wandel vom ehrenamtlichen zum hauptamtlichen Naturschutz einen Verlust an Unabhängigkeit?**

Das kann man eigentlich nicht sagen. Man hat sich schon einordnen müssen. Aber ich habe deshalb mit meiner Meinung nicht zurückgehalten. Wir waren sieben Leute in Unterfranken für den fachlichen Naturschutz, dann wurden sukzessive die Landratsämter mit hauptamtlichen Fachkräften besetzt. Das konnten früher Ehrenamtliche nicht bewerkstelligen. Das war unmöglich.

Insgesamt sind die Rahmenbedingungen und Grundlagen für den Naturschutz sicherlich besser geworden durch die moderne Ökologie und das gesteigerte Umweltbewusstsein in der Öffentlichkeit. Die Zusammenarbeit mit den technischen Behörden ist leichter geworden, die Untermauerung durch die neuen Forschungsergebnisse besser und sicherer geworden. Aber trotz alledem: Die Ausweisung von Naturschutzgebieten, die hat sich teilweise doch erschwert.

### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

Am 31. Dezember 1945 wurde ich aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen und arbeitete ein Dreivierteljahr lang auf einem Einödhof in Bayern.

Im Herbst 1946 kehrte ich in meine zerstörte Heimatstadt Dresden zurück, um nach dem Notreifezeugnis von 1944 endlich ein richtiges Friedensabitur zu machen.

Als man mir andeutete, eine Mitgliedschaft in der Jugendorganisation der Sowjetzone, der sogenannten Freien deutschen Jugend, werde für das Abitur nützlich sein, ging ich im August 1947 über die Grüne Grenze und fand Aufnahme in einem Heim des Evangelischen Hilfswerkes in Rendsburg/Schleswig-Holstein. Dort bestand ich 1949 das Abitur.

Nach Studien in Kiel und Heidelberg, die sich in die Länge zogen, weil ich Geld verdienen musste, erwarb ich 1956 schließlich einen Doktorgrad der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg.

Nach Umwegen durch die Werbeabteilung der BASF in Ludwigshafen und das Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Frankfurt wurde ich 1958 von der Stuttgarter Zeitung als Redakteur für Sozialpolitik engagiert. Ich war, was ich werden wollte: Journalist.

1964 wurde ich von der Süddeutschen Zeitung angestellt, um Hochschulen und Kirchen zu bearbeiten. Ich berichtete vom 2. Vatikanischen Konzil. Daneben arbeitete ich mich in Natur- und Umweltschutz ein.

In Stockholm fand 1972 die erste Umweltkonferenz der UNO statt. Ich berichtete darüber für die Süddeutsche Zeitung. Am Rande hörte ich von saurem Regen und Waldschäden in Skandinavien. Meine Artikel darüber eröffneten das neue Thema für die Tagespresse.



**Dr. Christian Schütze**  
(\*1927 †2018)

Aufrecht steht er zwischen duftenden Wildrosen, die er selbst aus Hagebutten aus Winston Churchills Anwesen gezogen hat, und dem Lieblingsbaum in seinem Garten, einer stattlichen Hainbuche.

Jedes Jahr stellten die Pflanzen rund einen Kubikmeter Humus her, und so habe sich in den letzten Jahrzehnten auf dem mageren Wolfratshausener Kiesboden ein hübscher, fruchtbarer Hügel gebildet, erklärt er mit der Präzision jener, die die Gewohnheit und die Geistesgegenwart haben, druckfertige Artikel in Schreibmaschinen zu tippen.

Er blickt auf zu Heidrun, der Linde, die ihm einst eine Kollegin gleichen Namens schenkte, und erinnert sich, er habe schon seine Jugendjahre am Rand von Dresden „mehr oder weniger auf Bäumen und unter Bäumen verbracht“.

Damals wusste er noch nicht, dass er eines Tages dazu beitragen würde, dem Thema Waldsterben zu bundesweiter Furore zu verhelfen, und dass er über sauren Regen, Atomkraft, Entropie, Naturschutz, Ressourcen- und Verkehrspolitik berichten würde – womit er den fruchtbaren Boden für manch eine bundesweite Diskussion bereiten half. Nur dass er Journalist werden wollte, so erinnert sich der studierte Philosoph und Historiker, das stand von Anfang an fest.

## Warum haben Sie als Journalist das Thema Naturschutz bearbeitet?

Persönliche Motive entwickelten sich eigentlich überhaupt erst Anfang der 60er Jahre, als die großen Schaumberge auf den Flüssen waren. Und ich war ein junger Journalist auf der Suche nach dem eigenen Thema. Und dann war für mich das Thema nicht Naturschutz, sondern Umweltschutz. Die toten Fische und diese ungeheuren Schaumberge – also da hatte man doch das Gefühl, da stimmt irgendwas nicht! In den Fachzeitschriften war davon ja auch viel die Rede, aber in der allgemeinen Tagespresse stand nichts davon.

So war ich dann einer der ersten, die das Wort „Umweltschutz“ in die Tageszeitungen brachten, und als ich es im Jahre 1962 mal in der Stuttgarter Zeitung schrieb, da sagten meine Redaktionskollegen „na ja, jetzt ist er vollkommen verrückt geworden, aber auf einem solchen Narrenschiff, wie es eine Zeitungsredaktion ist, kommt es auf einen Verrückten mehr oder weniger nicht an; das Thema geht vorüber.“ Nun, das Thema hat sich ganz gut entwickelt, wie wir inzwischen alle wissen.

## Sie kamen über den Umweltschutz zum Naturschutz?

Weil man natürlich dann weiter denkt und sagt, was ist Umwelt denn überhaupt? Es ist Natur plus menschliches Zutun. Industrielle Tätigkeiten, Handwerk, Naturveränderung, das ist das, was zum Schluss die Umwelt ergibt. Und so ist der Rückschritt zur Natur und zur Überlegung über das, was Natur ist, nahe liegend. Ich habe mich dann in diese Dinge hinein vertieft, habe viel gearbeitet, bin unablässig zu irgendwelchen Tagungen gerannt und habe wirklich 30 Jahre lang kein langes Wochenende gehabt, sondern immer irgendetwas dazugelernt aus diesem Bereich. Und das hat sich bewährt. Ich habe auch wirklich ein paar gute Gedanken mir selbst entwickelt und habe die auch zum Teil unter die Leute bringen können mit meiner publizistischen Arbeit.

## Zum Beispiel?

Ja, also zum Beispiel der Gedanke, dass Ressourcen endlich sind. Auf diesen Gedanken kam man in den 60er

Jahren überhaupt noch nicht. Aber ich habe mich dann mit Nicholas Georgescu-Roegen befasst und mit seiner Lehre vom Schicksal der Materie im Wirtschaftsprozess, also von der unvermeidlichen Ressourcenverschleuderung aus der Konzentration in die Dissipation. Dissipation bedeutet Zerstreung in die Unnützbarkeit, und das Symbol für diese Zerstreung ist die Müllhalde in unseren Tagen. Oder das Blei, was durch das Bleibenzin in der Welt unwiederbringlich verstreut ist und durch noch so großen Aufwand nicht wieder gewinnbar ist.

Also solche an die Philosophie heranreichende Themen haben mich interessiert, und ich habe über sie auch in der Zeitung geschrieben. Natürlich eigentlich viel zu früh. Die Zeit war manchmal noch nicht reif für solche Gedanken. Zum Beispiel habe ich bei der ersten Ölkrise im Jahre 1973 mal darauf aufmerksam gemacht, dass es eigentlich zweckmäßig wäre, den Restbestand konventioneller Energien dafür zu benutzen, eine neue Energieversorgungsstruktur auf Solarbasis zu entwickeln.

## Was sind weitere Grundgedanken in Ihrem Lebenswerk?

Etwa das Problem der Allmende. Allmende ist eine alte Rechtsform der Kooperative. Zum Beispiel hat eine Dorfgemeinschaft eine Weide, die ist tragfähig für, sagen wir, 100 Rinder. Und jeder der zehn Bauern, die da sind, darf zehn Rinder drauf weiden lassen. Einer fängt dann an und sagt, „ach, wo 100 Rinder fressen, darf es eins mehr sein“. Und er stellt eines mehr drauf, und der nächste macht das auch, und auf diese Weise stehen plötzlich 150 Rinder auf der Weide, und die Weide wird zerstört. Das ist die berühmte Tragik der Allmende. So geht es jetzt mit den freien Gütern. Die Allmendegüter Wasser, Luft und Erde werden übermäßig genutzt von jenen, die sagen, „also ich gebe eben ein bisschen mehr Gift in die Luft oder in den Fluss hinein, als eigentlich erlaubt ist oder zuträglich wäre“. Auf diese Weise haben wir die Umweltproblematik bekommen.

## Das Thema ist nicht ganz leicht zu vermitteln.

Publizistisch muss man es eben mit Geduld immer wieder vortragen, und das habe ich getan. Dann natürlich

habe ich mich sehr mit dem Wald beschäftigt. Habe die Entwicklung der Waldpolitik mitverfolgt und mich für den Wald-Umbau eingesetzt, dass verstanden wird, dass der Überbestand an Reh- und Schalenwild ein Problem ist und dass wir mit unserer Bambi-Philosophie den Naturproblemen nicht gerecht werden im Wald. Dass also gejagt werden muss, um dem Wald den Vorrang zu erhalten.

### Wie ließen sich solche Themen etablieren?

Solche Themen zu etablieren ist eine Frage der Courage und der Potenz eines Mediums. Wenn es eine Zeitung sich leisten kann, ab und zu von der Seite her mit neuen Themen zu kommen, ist das natürlich schön. Diese Themen sind zum Teil ja auch kontrovers, etwa die Verkehrspolitik: Seit 40 Jahren predige ich Umschichtung der Kraftfahrzeugsteuer auf das Benzin, auf die Treibstoffsteuer, weil das die einzig vernünftige Methode ist, das Verursacherprinzip wirklich anzuwenden, damit Leute zahlen, die fahren, und nicht diejenigen, die ihr Auto stehenlassen.

### Kontrovers?

Selbstverständlich. Das Thema Umweltschutz war ein richtiges Konfliktthema mit der Industrie. So habe ich das auch in der Zeitung erlebt. Da hat mich der Geschäftsführer des Süddeutschen Verlages dann ab und zu zitiert und hat schon mal gesagt: „Müssen Sie denn immer irgendwie so was schreiben? Das stört doch, warum sind Sie denn immer so gegen den Autoverkehr?“ Ich habe dann gesagt: „Aber Herr Dürrmeier, wer liest denn Zeitung? Der Autofahrer, oder der in der S-Bahn?“ „Ah, da haben Sie natürlich auch wieder Recht! Aber wir haben doch dann auch die Autoinserate...“

Da gab es schon Konfliktstoff, und auch wegen Siemens und der Atomkraftwerken in Erlangen. Aber trotzdem, die Chefredaktion hat zu mir gestanden. Und dann hatten wir ein Redaktionsstatut. Das habe ich damals auch durchgeboxt, im zweijährigen Klinkenputzen von einem Redaktionszimmer zum anderen. Das Redaktionsstatut schreibt die redaktionelle Unabhängigkeit von den Verlagsinteressen fest.



Beim Interview zu Hause (Foto: Dr. Bettina Weiz, 2009)

### Gab es denn Themen, die Sie nicht unterbringen konnten, weil wirtschaftliche Interessen dagegenstanden?

Das ist mir nicht ein einziges Mal passiert. Alles, was ich geschrieben habe, wurde auch gedruckt. Alles!



### **Eine Zeitlang waren Sie Chefredakteur der Zeitschrift „Natur“.**

Ja, das Projekt war richtig. Gar kein Zweifel. Und es reüssierte anfangs sehr gut. Erstmal mit dem Namen Horst Stern vorne dran, und das Thema war ja noch relativ neu. 150.000 oder so was Startauflage, schon erfolgreich! Horst Stern machte das eine ganze Weile, und dann hat er mich gefragt, ob ich übernehmen wollte, und ich habe gesagt, „ja mach ich gern“.

Die Arbeit ging auch so ganz gut. Allerdings hatte ich immer ziemliche Auseinandersetzungen mit den Ultras, den Puristen und Zeloten des Umweltbetriebes, die mir also ununterbrochen riesige Leserbriefe schrieben: 18 Seiten handgeschrieben auf Umweltschutzpapier! Was das für eine Sauerei ist, dass wir von irgendwelchen Industriefirmen, von BASF, Inserate nehmen, wo die doch bekanntermaßen die Umwelt vergiften, verschmutzen und so weiter. Eine Zeit lang habe ich immer diese Briefe beantwortet, habe denen erklärt, dass man, um Gedanken unter die Leute zu bringen, ab und zu Geld nehmen muss, es war misslich.

Viel unangenehmer noch war die Tatsache, dass man mit einer Monatszeitschrift publizistisch eigentlich nicht ordentlich was ausrichten kann. Man kann zwar ein treues Publikum bedienen, indem man dessen Ansichten immer wieder neu bestätigt. Aber ich wollte schon Breitenwirkung und auch was Neues an Gedanken unter die Leute bringen. Man hat dann ein neues schönes Thema aufgegriffen, arbeitet daran sorgfältig und weiß, am nächsten Donnerstag erscheint die Monatszeitschrift. Und dann sieht man plötzlich: Am Dienstag steht die Geschichte im „Spiegel“, am Mittwoch in der „Frankfurter Allgemeinen“, und am Donnerstag kommt man selber damit heraus.

Und man stellt sich seinen Leser vor, der sagt, „Aha die Herrschaften von ‚Natur‘! Auch schon erwacht, guten Morgen! Kennen wir bereits das Thema“. Das hat mich als Tageszeitungsjournalist ziemlich bekümmert.

### **Eine Tageszeitung zum Thema Natur wäre aber schon wirtschaftlich kaum tragbar.**

#### **Was wäre denn Ihre Idealvorstellung von einem Medium, das die Gedanken, die Ihnen wichtig sind, an die Öffentlichkeit bringt?**

Die Süddeutsche Zeitung war in dieser Hinsicht wirklich ein ideales Medium. Dort hat man sich nicht an ein spezielles Publikum gewandt, sondern an allgemein interessierte Zeitungsleser. Die interessieren sich vielleicht für Wirtschaft oder für Politik oder für die aktuellen Ereignisse in München oder im Umland, und aus diesem Grund bestellen sie die Zeitung, bekommen aber auf einmal Themen vorgesetzt, an die sie sonst nie herangekommen wären. Mit einem Spezialblatt wie „Natur“ erreicht man eben nur Leute, die für „Natur“ schon vor geprägt sind. Mir kam es aber darauf an, neue Leute anzusprechen, andere, die von der Sache noch nichts gehört und gelesen hatten.

#### **War „Umwelt“ ein eigenes Ressort bei der SZ?**

Erstmal war ich der Ressortleiter für die Innenpolitik, und dann wurde zu meinen Ehren sozusagen das Ressort Umweltpolitik erfunden, eingerichtet. Das war aber *ad personam*, und als ich in den Ruhestand ging, wurde dieses Ressort wieder abgeschafft. Was ich eigentlich bedauert habe, denn es gab doch eine gewisse Position innerhalb der Auseinandersetzungen, die in einer Redaktion immer stattfinden.

#### **Es gibt nicht viele Tageszeitungen mit einem Ressort „Umwelt“ oder „Natur“.**

Mir ist keine andere bekannt. In den Funkhäusern war das anders, da gab es dann Natur und Umwelt als etablierte Themen. Im Übrigen war es eine Sache der persönlichen Durchsetzungskraft. Auch ohne ein eigenes Ressort konnte derjenige, der für die Umweltfragen zuständig war, wenn er etwas Druck machte und sich argumentativ durchsetzen konnte, sein übergreifendes Thema in den Redaktionskonferenzen zur Geltung bringen. Und konnte sagen, „Umwelt geht alle an. Vom ‚plop, plop‘ auf dem Tennisplatz, das die Anlieger stört, bis hin zur Energiepolitik, zu Wirtschaftsfragen und zur Auto-

besteuerung und was immer es sei. Alles hängt mit Umwelt irgendwie zusammen“.

### **Was waren Ihre wichtigsten Erfolge?**

Man hat also das Gefühl, dass ein Thema, was man frühzeitig erwähnt hat für sich selbst, weil man es auch für wichtig gehalten hat, dass sich dieses Thema durchgesetzt hat und heute inzwischen ja ein Weltthema geworden ist: Energie war mein Thema, Umweltschutz, Klimafragen, die Sicherheit der Atomkraftwerke, der saure Regen...

### **Und die wichtigsten Misserfolge?**

Na ja, also zum Beispiel, dass jetzt wieder davon geredet wird, den Wäldern geht es doch gut. Das ist aber eine Täuschung. Den Wäldern geht es überhaupt nicht gut, sondern die kranken Bäume sind herausgenommen worden und die zufällig resistenten Exemplare sind stehen geblieben.

Die Auto-Besteuerung haben wir schon erwähnt, was haben wir noch für Misserfolge? Dass eben einfach die Gesetzgebung ganz grundsätzlich hinterherhängt, dass die Wirtschaft sich durchsetzt und dass im Konflikt zwischen Ökonomie und Ökologie das kurzfristige ökonomische Interesse für die jetzt Lebenden vorherrscht; und dass die Zukunftsrücksichtnahme nicht stattfindet; dass aus Gründen der Mehrheitsmeinung in Demokratien das Hier und Heute vorherrscht; und das Schönreden vom konfliktfreien Zusammenleben von Ökonomie und Ökologie. Das gehört zu den großen Selbsttäuschungen oder Selbstbelügungen.

Denn alle vernünftigen Menschen wissen, dass es diesen Konflikt gibt und dass er unauflöslich ist. Wir zehren die Ressourcen des Erdballes auf; und die Nachhaltigkeit – das ist auch so ein Zauberwort der Selbsttäuschung – Nachhaltigkeit gibt es nicht, so lange man das Grundkapital wegfrisst, wie wir das tun!

### **Wir können Nachhaltigkeit nie erreichen?**

Sie wäre wohl erreichbar, wenn die Menschheit aus vielleicht 100 Millionen Menschen bestünde. Die könnten vielleicht von dem leben, was die Sonne an Energie zuführt und mit Hilfe der Pflanzen zu Lebensmitteln macht, zu Energie, also Brennholz und mehr. Aber wir leben aus dem Vorratskeller, und wir räumen die Reserven aus.

### **Wird das katastrophal enden?**

Das muss gar nicht unbedingt katastrophal sein. Das ist ja ein langsamer Gleitflug, der wieder zurückkehrt zu normalen Verhältnissen. Dass die Menschheit zur Zeit so eine überschüssige Art ist, die alles andere unter sich begräbt und aufzehrt, das ist ja in der Natur keine besondere Erscheinung.

Heuschreckenschwarmartig zieht die Menschheit über die Erde her. Die Natur wird sich von diesem Schrecken erholen. Zwar wird unendlich viel an Schönheit und an Vielfalt vernichtet, aber eines Tages, wenn die Menschen verschwunden oder auf eine kleine, verträgliche Zahl reduziert sind, dann geht die Evolution weiter, dann werden die Lücken wieder gefüllt mit neuen Arten. Man muss das philosophisch sehen und ganz gelassen. Jeder stirbt seinen eigenen Tod.



**Dr. Hans Bibelriether (\*1933)**

### **Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben**

1957-1960: forstwissenschaftliche Dissertation im Spessart gemeinsam mit Dr. Georg Sperber

1960-1968: Forschungen über die Wurzelsysteme von Waldbaumarten vom Altvater in Tschechien bis zu den Mur-Auen in Slowenien

1969-1998: Leiter des Nationalparks Bayerischer Wald

1986-2000: Aufbau der Föderation der Natur- und Nationalparke Europas (Europarc) mit hauptamtlicher Geschäftsstelle in Grafenau

1992: Mitwirkung auf der Welt-Nationalpark-Konferenz der Internationalen Union für Naturschutz (IUCN) in Venezuela: Weltweit müssen 75% der Nationalparkflächen Naturzonen sein

seit 1997: Engagement zum Schutz des nationalen Naturerbes als Vorstandsmitglied der Nationalpark-Stiftung des Bankiers und Mäzens Karl-Oskar Koenigs und des „Vereins der Nationalparkfreunde“

Hans Bibelriethers Lieblingsbaum ist tot. Es ist eine Fichte am Rachelsee im Nationalpark Bayerischer Wald, deren Alter er auf über 300 Jahre schätzt.

Aber traurig ist der Forstmann deshalb nicht und besucht sie weiterhin gerne: der Wald ändert sich eben, so wie die Heimat, und wenn ein Baum altersschwach wird und zusammenbricht, bietet er die Grundlage für neues Leben. Dafür, dass wenigstens in Nationalparks diese Entwicklung zugelassen wird, hat Hans Bibelriether vier Jahrzehnte sich engagiert, koalitiert, mobilisiert, publiziert.

Die „Gruppe Ökologie“ um den Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz und den Filmemacher Horst Stern hat er mit begründet. Mitarbeiter habe er eingestellt, wenn sie die richtige Gesinnung hatten, sagt er; Geld kam auch von Mäzenen. Neben und nach seinem Amt als Nationalparkleiter trug er im Verein der Freunde des Nationalparks und auf internationaler Ebene dazu bei, Standards für Großschutzgebiete zu setzen. Der vielfach ausgezeichnete Beamte und Aktivist hat sämtliche ihm zur Verfügung stehenden Register von Staat, Verwaltung und Nicht-Regierungs-Organisationen gezogen – alles für die Wildnis.

### **Was hat Sie dazu gebracht, sich für den Naturschutz einzusetzen?**

Es war ein Glücksfall in meinem Leben: 1945/46, als ich zwölf Jahre alt war, musste ich ein Jahr nicht in die Schule gehen. Ich bin in Franken aufgewachsen, auf einem ganz kleinen Hof außerhalb des Dorfes Ezelheim, und wir waren den ganzen Tag draußen unterwegs. Das hat mich mehr geprägt als 13 Jahre Schule. Wir haben geschaut, wo die Wildschweine sind. Wir haben uns von den verschiedenen Vogelarten jeweils ein Ei aus dem Nest gesucht und eine Vogeleiersammlung angelegt – wir haben einfach die Natur entdeckt. Es war Anfassen, Erleben, Sehen; Wissen war nicht so wichtig. Wir haben halt gesammelt und dann auch festgestellt, was für eine Art das ist. Ich hatte das Glück, 1943/44 in Neustadt an der Aisch noch mit Dr. Georg Sperber in die Schule zu gehen. Da saßen wir nebeneinander und haben verglichen, wer die bessere Steinschleuder hat. Nachher haben wir versucht, von jeder Vogelart ein Exemplar mit der Schleuder zu erlegen. Wir haben ihre Federn und Flügel gesammelt. Na ja. Wir waren Jäger und Sammler.

### **Ihre Sammlungen von damals gibt es noch!**

Die habe ich aufgehoben und meinen Enkeln weitergegeben. Nach dem Abitur habe ich überlegt, was studierst du? Da haben mich die Begegnungen mit der Natur dazu gebracht, dass ich Lehrer in Biologie, Chemie, Geographie werden wollte. Nach drei Semestern habe ich mich aber für das Forststudium entschieden. Aber wichtig war vor allem: Ich habe damals schon versucht, andere Länder kennen zu lernen, war in den Semesterferien in England zum Kartoffelnsammeln und in Schweden als Waldarbeiter. Auf meinen Reisen in andere Länder und Kontinente habe ich die unvorstellbare Vielfalt und Schönheit der Natur kennen gelernt, das hat mich entscheidend geprägt.

### **Zum Beispiel?**

Etwa die großartigen Naturräume in Nordskandinavien, die Tundra, die Urwälder und Moore oder, als ich 1972 das erste Mal in Amerika war, die riesigen amerikanischen Mammutbäume. Bäume haben mein Naturerleben besonders geprägt. Auch in Europa kenne ich Bäume,

die einmalig sind. Ich besuche im Allgäu die tausendjährigen Eiben oder in Franken uralte Eichen. Ein besonderes Erlebnis war der Perucica-Urwald in Bosnien. Da sieht man, dass Bäume ganz andere Dimensionen haben als in unseren Wirtschaftswäldern. Zum „Naturschützer“ bin ich erst geworden, als ich 1969 nach Grafenau in den neu gegründeten Nationalpark versetzt wurde. Vorher hat mich Natur schon interessiert. Das Denken war aber doch stark von der Kulturlandschaft und ihrer Erhaltung bestimmt.

### **Wie war denn die Ausgangslage, als Sie hierher kamen?**

Hubert Weinzierl und Bernhard Grzimek hatten schon drei Jahre lang für einen Nationalpark im Bayerischen Wald gekämpft. Dann kam Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann ins Amt, und der Landtag beschloss, diesen Nationalpark einzurichten. Im Landtagsbeschluss kommt das Wort „Naturschutz“ gar nicht vor. Man wollte den Begriff „Nationalpark“, weil er werbewirksam ist und weil hier vor Ort Bürgermeister und Landtagsabgeordnete erkannt hatten, was damit zu machen ist. Aber gewusst, was daraus wird, hat niemand damals.

### **Es war quasi ein Etikettenschwindel: Der „Nationalpark“ war damals weder „national“ noch ein „Park“.**

Ja, aber es hat uns Freiraum gegeben. Wir hatten den Begriff und konnten ihn mit Inhalt füllen. Wenn man damals schon gewusst hätte, was daraus wird, wäre kein Nationalpark beschlossen worden.

Ich habe vier Minister erlebt, Minister Eisenmann war ein Glücksfall; er war Landwirt und Landrat in Schrobenuhausen. Er hat am Anfang auch nicht gewusst, was ein Nationalpark ist. Aber er hat sich darauf eingelassen und 1983 entschieden, dass erstmals in Deutschland im Nationalpark Bayerischer Wald großflächig Windwürfe liegen blieben. Er wollte als Wald einen „Urwald für unsere Kinder und Kindeskinde“. Deswegen wurde das Nationalparkhaus nach seinem Tod auch „Hans-Eisenmann-Haus“ genannt und dieser Satz gleich in Bronze gegossen.



So startete die Verwaltung des ersten deutschen Nationalparks am 2. November 1969 in Spiegelau (von links nach rechts): Oberforstmeister Dr. Hans Bibelriether als Leiter, Hartmut Strunz, Revierförster und erster Mitarbeiter, heute als letzter der Belegschaft der ersten Stunde noch im Dienst beim Nationalpark, Oberforstmeister Dr. Georg Sperber als stellvertretender Leiter (Foto: Privatarchiv Dr. Hans Bibelriether, 1969)

Dass Eisenmann uns unterstützt hat, lag daran, dass ihn seine Forstverwaltung so sehr geärgert hat, dass er uns gegen die verteidigt hat. Die Ministerialforstabteilung wollte keinen Nationalpark. Als Assistent des Waldbauprofessors Josef Köstler bin ich immer in die Kantine des Landwirtschaftsministeriums zum Essen gegangen. Als die Forstverwaltung dann einen Leiter des Nationalparkamtes suchen musste, habe ich gesagt: „Wenn ihr jemanden braucht für den Bayerischen Wald, gehe ich dorthin“. Und so wurde ich in den Bayerischen Wald versetzt. Georg Sperber ebenfalls. Ich wurde Leiter des Nationalparkamtes, weil ich ein Jahr dienstälter war. Und dann haben wir halt versucht, einen Nationalpark zu entwickeln.

### Was waren Ihre Vorbilder?

Gleich im ersten Frühjahr sind wir ins Riesengebirge gefahren, dann in den Schweizer Nationalpark, um uns ein Bild zu machen, was Nationalparke in Europa sind.

Es gab zu dieser Zeit noch keine weltweit gültigen Richtlinien für Nationalparke. Die wurden 1969 das erste Mal von der IUCN (*International Union for Conservation of Nature*) fixiert, waren aber noch nicht bekannt.

Damals dominierte der Artenschutz. Als man gemerkt hat, dass Artenschutz allein nicht ausreicht, wurde der Biotopschutz entwickelt. Aber was im Nationalpark völlig neu war, war der Schutz der natürlichen Entwicklung der Ökosysteme. Der Satz, der heute überall, um Naturschutzziele eines Nationalparks festzuhalten, benutzt wird: „Natur Natur sein lassen“, stammt von mir. Aber wir haben auch erst zehn Jahre gelernt, bis wir diese Zielsetzung erkannt haben. Wir hatten damals in Deutschland keine.

Im Gutachten von Professor Wolfgang Haber zum Nationalpark Bayerischer Wald, das Grundlage des Landtagsbeschlusses war, ist nachzulesen, dass ein Nationalpark in Deutschland nicht sinnvoll ist. Die Mehrzahl der Naturschützer war durch unsere Kulturlandschaft geprägt. Sie hatten Bilder im Kopf, wollten Zustände festhalten. Auch vom Urwald hat man damals noch gemeint, der bleibt immer so, wie er ist. Aber Zustände nicht festzuhalten, sondern natürliche Entwicklungen zulassen, das war absolut neu. Das war eine völlig neue Zielsetzung im Naturschutz in Deutschland, angestoßen im Nationalpark Bayerischer Wald. Es gibt weltweit kein Land, in dem der Wald so zwanghaft aufgeräumt wird wie in Deutschland. Tote Bäume einfach liegen zu lassen, das geht nicht.

### Was hat Sie auf die Idee gebracht, Natur Natur sein zu lassen?

Ich habe die Natur in ihrer Vielfalt und Schönheit erlebt. Natur ist für mich Schöpfung. Sie hat einen Eigenwert unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen. Im Nationalpark haben wir zuerst einige Jahre lang versucht, aktiv durch Eingriffe, zum Beispiel durch Tannenzapfen, wieder einen stufigen Mischwald aufzubauen. Wir haben gelernt: die Natur kann es besser. Man kann nicht künstlich mehr Natur schaffen. Und haben dann dafür gekämpft, nichts mehr zu tun. Das ging natürlich nicht von heute auf morgen. Dann kam 1983 ein großer Sturmwurf. Sechs Wochen vorher war der neue National-

parkplan in Kraft getreten, auf dem 6.000 Hektar von den 13.000 Hektar aus der Nutzung genommen wurden. 30.000 Festmeter Windwürfe lagen dort. Und jetzt kam es zum Schwur. Greifen wir jetzt auf den Windwurfflächen ein oder nicht? Minister Hans Eisenmann hat entschieden, die Windwürfe bleiben liegen.

### **Das war Ministersache?**

Das war eine Ministerentscheidung. Natürlich. 1972 hatte es einen kleineren Sturmwurf gegeben, und wir haben die Forstkollegen überredet, auf ein paar kleinen Flächen ein paar Hundert Bäume liegen zu lassen. Wir haben den Stämmen Schnüre umgebunden, damit sie nicht doch noch aufgearbeitet wurden. 1983, nach elf Jahren, hat man schon sehen können, welcher junge Wald auf den Windwurfflächen entsteht. Mit Minister Eisenmann, den Landräten und den Bürgermeistern haben wir eine solche Fläche angesehen. Minister Eisenmann sagte: „Da schaut's doch hin, da wächst doch was, da brauchen wir doch nichts tun.“ Und die Lokalpolitiker konnten nichts dagegen einwenden. Wenn wir diese kleine Fläche nicht gehabt hätten, wäre der Minister wahrscheinlich nicht so standhaft gewesen.

1986 ging es dann mit dem Borkenkäfer los. Das war eine größere viel größere Nummer als der Windwurf! Der hatte hauptsächlich die Sägeindustrie interessiert, sonst nicht viele. Wir waren in einer schwierigen Situation. Es war Landtagswahl. Strauß war Ministerpräsident. Borkenkäfer fressen lassen, nichts machen, das geht nicht. Wir haben entschieden: Wir arbeiten die Borkenkäferbäume an den Straßen entlang auf, aber im Kerngebiet, wo keiner hingehet, nicht. Da gab es eine Diskussion, Minister Eisenmann war in einer Diskussion vor Ort. Ich weiß noch, wie er in Spiegelau zu mir gesagt hat: „Aber den Borkenkäfer bekämpfen sie doch?“ Ich habe gesagt: „Freilich!“ Haben wir ja auch gemacht. Nur nicht überall...

Dann ging der Borkenkäferbefall langsam bis 1991 weiter. Eisenmann, aber auch Minister Nüssel haben das Nichtbekämpfen im Kerngebiet dann noch mitgetragen. Wenn man gewusst hätte, wie sich der Borkenkäfer in den 90er Jahren vermehren würde, wäre das Nichtstun nicht durchzusetzen gewesen. Es lief eben genau in den richtigen Schritten ab. Man muss eine Vision haben und ein Netzwerk von Gleichgesinnten, die sich gegenseitig ermutigen, und dann muss man die richtigen Schritte tun.

Heute, 40 Jahre danach, ist es ein Erlebnis, in den neuen Wald zu gehen! Windwurf, Schneebruch, Borkenkäfer sind Methoden der Natur, aus einem instabilen Försterforst einen stabilen Naturwald zu machen. Auf den Windwurf- und Borkenkäferflächen entsteht ein Wald, der stufiger, ungleichaltriger, struktur- und baumartenreicher ist als der vorherige Wirtschaftswald.

Wir könnten im Schutzwald der Alpen Millionen sparen, wenn wir den Wald dort der natürlichen Entwicklung überlassen würden. Wo tote Bäume kreuz und quer liegen bleiben, gibt es keine Erosion, keine Lawinen. Der Wald schützt sich und seinen Standort selbst.

### **Was war im Nationalpark der nächste wichtige Schritt?**

Die Nationalparkerweiterung, die 1997, nach zweijährigen brutalen Auseinandersetzungen beschlossen wurde. Bedauerlich ist – ich bin ja 1998 in den Ruhestand gegangen –, dass im Erweiterungsgebiet nur ganz, ganz langsam und schrittweise wirklich Naturwaldflächen ausgewiesen wurden. Andererseits ist im gleichen Jahr der Grundsatz „Natur Natur sein lassen“, den wir in Deutschland erstmalig im Bayerischen Wald angewandt haben, als „Prozessschutz“ im Bayerischen Naturschutzgesetz 1997 und 2002 im Bundesnaturschutzgesetz festgeschrieben worden.



**Dr. Georg Sperber (\*1933)**

### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1933 in eine ländliche Großfamilie von Handwerkern (Schmiede und Wagner) mit landwirtschaftlichem Zuerwerb geboren. Trotz schlimmer Zeiten eine glückliche Kindheit und Jugend. Frühe Prägung auf Liebe zur Natur und Ehrfurcht vor der Schöpfung durch Schmiede-Großvater. Als Zweitem wurde mir in unserer Familie höhere Schule und Studium ermöglicht.

1952: Zugang zum Wunschberuf Förster. Frühe entscheidende Begegnungen mit eher untypischen Berufsvertretern wie die Revierförster Fritz Schreiber und Karl Müssel, deren außergewöhnliches Wissen und Verständnis für Natur, vor allem der Vogelwelt, meinen weiteren Weg beeinflusste.

1958 begegnete ich meiner Frau Edda, mit der ich seither zusammenlebe. Sie teilt mit mir das Leben in ländlicher Abgeschlossenheit und hält mir durch eine intakte Familie (mit drei inzwischen erwachsenen Töchtern) den Rücken frei für mein berufliches und ehrenamtliches Engagement.

Kontakte zu bayerischen Naturschutzorganisationen. Seit dem Studium Kontakt zu Konsemester Hubert Weinzierl. Mitarbeit im Verbandsnaturschutz in unterschiedlichen Bereichen (Vorstand, Beirat, Arbeitskreis Wald des BN). Vorher ab 1962 Mitarbeit im Landesbund für Vogelschutz in Vorstand und Beirat (vor allem Greifvogelschutz, Schutz der Altmühlwiesen, Vortragstätigkeit)

1969: Mitarbeit beim Aufbau des ersten deutschen Nationalparks im Bayerischen Wald. Entscheidende Erweiterung meiner Sicht auf das Berufsobjekt Wald, dessen Tierwelt und die Jagd. Begegnung mit gleichgesinnten Forstkollegen wie Dr. Hans Bibelriether und Hartmut Strunz, mit Landschaftspflegern wie Michael Haug und Biologen wie Dr. Erik Ziemer und Dr. Wolfgang Scherzinger. Zusammenarbeit mit Wissenschaftsjournalisten wie Dr. Horst Stern und Georg Kleemann machte mir die Bedeutung der Medien für meine weitere Arbeit bewusst.

1972 Übernahme der Leitung des staatlichen Forstamts Ebrach im Steigerwald. Das an alten Buchenbeständen außergewöhnlich reiche, seit Beginn der 1960er Jahre jedoch planmäßig und einseitig auf Nadelholzkulturen umgestellte fränkische Forstamt war das denkbar geeignetste Objekt für meinen Ansatz, die Möglichkeiten des Naturschutzes in Wirtschaftswäldern langfristig auszuloten. Als zentrale Vorbedingung einer naturnahen, nachhaltigen Waldwirtschaft war das Jahrhundertproblem überhegter Rehwildbestände zu lösen.

Seit 1972 Mitarbeit in alternativer forstlicher und jagdlicher Organisation. Begegnung mit Gleichgesinnten stärkte eigene Positionen. Mitbegründer der Landesgruppe Bayern der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft und des Ökologischen Jagdvereins.

Ab 2007 Berater von Initiativen für einen fränkischen Nationalpark im Steigerwald

Majestätische Buchen, die für die Ausweisung eines Nationalparks sprechen, wie auch übermannshohe, handgemalte Protestschilder dagegen, säumen die Straße zu Georg Sperbers Haus. Schutzgebietsgegner hätten schon versucht, ihn mit dem Traktor anzugreifen und mit Motorsägen zu übertönen, berichtet der streitbare Waldliebhaber.

Aber er ist schon mit anderen Gegenpositionen fertig geworden: Mit der Staatsforstverwaltung etwa, als diese sich 1984 das von ihm stark mitverfochtene Konzept der naturgemäßen Waldwirtschaft zueigen machte; sich sogar in der Wald-Rehwild-Problematik seinen Vorstellungen annäherte. Rehe hatten sich vor seiner Zeit im fränkischen Ebrach, so wie landesüblich, an den jungen Laubbäumchen gütlich getan. Der Förster ließ sie mit 200 Kilometern Zaun aus dem Wald aussperren, um vielerlei junge Bäumchen, die von selbst aufkamen, zu schützen. Höchstpönlich schoss er sie zu Hunderten ab. Ebrach ist seither ein El Dorado für Buchenwaldfans.

Allerdings hat dann die bayerische Staatsforstverwaltung 1995 und 2005 ihr Konzept reformiert; das nennt Georg Sperber „seine persönliche Niederlage“. Die sich damit nämlich für die Gewinnmaximierung und gegen die naturverträgliche Waldwirtschaft gewendet haben, seien unter anderem auch Schüler von ihm. Deren Lebenswege verfolgt er so aufmerksam wie die seiner gefiederten Zeitgenossen. Jeden Tag, wenn er zuhause und nicht gerade in Namibia oder sonstwo auf dem Globus unterwegs ist, notiert er sich, wer wieder da war.

Er lebte jahrelang mit einer Schamadrossel aus der Zucht von Konrad Lorenz zusammen, hielt in seinem Wintergarten Kolibris, und auf dem Aushängeschild an seiner Haustür prangt ein angriffslustiger Waldbewohner – ein Sperber.

### **Gleich nach dem Abschluss Ihres Forst-Studiums haben Sie Geschichte geschrieben.**

1968 wurde ich von der Forstverwaltung freigestellt, die Geschichte des Nürnberger Reichswaldes zu schreiben und Karten zu machen über die Flächenverluste in diesem Wald.

Die Stadt Nürnberg drängte mit Macht hinein, besonders dort, wo das „Dritte Reich“ schon die Lücken geschlagen hatte, Reichsparteitagsgelände, Langwasser, Reichsautobahnen. Der Reichswald galt als armseliger Steckerlwald. Als Verteidigungsbemühung der forstlichen Seite fand dann eine große Tagung des deutschen Forstvereins statt, und ich habe dazu sozusagen die Verteidigungsschrift geschrieben.

Darin habe ich auch ein Kapitel über Wolfswalden untergebracht. Wolfswalden, ein alter Herrnsitz, bestand aus einem ruinierten Schloss, einem Bauernhof und 43 Hektar Land. Es war ein denkwürdiger Ankauf, der letzte nennenswerte Flächengewinn für den geschundenen Reichswald, als 1900 der letzte bäuerliche Eigentümer Wolfswalden aufgab.

Der bayerischen Forstverwaltung war die Enklave ein Dorn im Auge. „Wolfswalden ist ein düsterer Ort, allwo sich Wilderer, Vogelsteller und sonstiges lichtscheue Gesindel Rendezvous geben“, weiß der königliche Forstgehilfe zu Heroldsberg, der von den respektlosen Bewohnern besonders viel zu erleiden hatte, zu berichten.

Dazu kam noch, dass die Erlanger Studentenverbindungen im Saal des Gasthauses ihre Raufhändel ausgetragen haben. Die Behörden waren interessiert, dies abzuschaffen. Es war ein Zusammenspiel zwischen der Forstverwaltung und dem Amtmann in Erlangen, heute würde man sagen, dem Landrat. Sie haben dem letzten Wirt die Schanklizenz entzogen, also seine Lebensgrundlage. Und dann hat die Forstverwaltung noch eins gefürchtet: Die Eisenbahn, das „Boggala“, von Nürnberg nach Kalchreuth hinauf. Es war Wochenendausflugsverkehr. Man ist zur Kirschblüte hinaufgefahren, und auch Wolfswalden war ein Anlaufpunkt. Und das wollten die Förster nicht. Die wollten Ruhe im Wald haben.



Das ging viele Jahre hin und her. Bevor der letzte Bauer von seinem Hof geht, lässt er in einer seltsamen Denkschrift für die Nachwelt festhalten, wie ihn Behördenwillkür aus seinem angestammten Recht verdrängt hat. Die Denkschrift ist heute noch in Nürnberg im Stadtarchiv.

Ich habe für das Buch den Lorenz-Wappes-Preis des Deutschen Forstvereins gewonnen, dotiert mit 10.000 DM, für einen jungen Ehemann damals ein Riesen-Betrag. Die Forstvereinstagung war gelungen, selbst der bayerische Forstminister hat das Buch gelesen und war davon angetan. Der Ansbacher Forstpräsident hat sich auch nochmal bei mir bedankt. Alles war vorbei, und wohlwollend nimmt er mich zur Seite: „Aber Sperber, das eine muss ich Dir sagen: Das Kapitel über Wolfsfelden gefällt mir nicht, da stehen wir nicht gut da!“ Dann habe ich gesagt: „Jetzt, mein lieber Präsident, kann ich es Dir verraten. Dieser letzte Bauer dort, dieser widerwärtigste Bauer, mit dem die Staatsforstbehörden je zu tun hatten, wie es in den Akten hieß, das war mein Ur-Urgroßvater. Das waren wir gewesen, wir Sperber.“

### **Ihre Vorfahren stammten aus Wolfsfelden?**

Mein Großvater, der ist dort als Bub noch aufgewachsen. Er war auch mein Pate, ein Schmiedemeister und sanfter Hüne von 1,90 Meter. Er ist mit mir immer wieder mit dem Fahrrad hinaufgefahren in den Sebalder Reichswald um Wolfsfelden und hat mir gezeigt: „Da unten haben die Vogelsteller ihre Netze aufgestellt. Wir Buben mussten dann durchtreiben. Da haben sie die Schwarzplättchen gefangen, dort die Rotkehlchen, und mein kleinerer Bruder musste vorne an der Kalchreuther Straße Obacht geben, ob der Gendarm kommt“. Das hat natürlich meine kindliche Phantasie unwahrscheinlich beflügelt.

### **Nach dem zweiten Staatsexamen sollten Sie im Ministerium Ihren Dienst antreten.**

Ich war Jahrgangserster. Und die Jahrgangsersten hat man nach dem Examen reingeholt. Als ich im Ministerium antreten sollte, habe ich gegenüber dem Ministerialrat, der ein sehr lebenswürdiger alter Herr war, eine Erklärung abgegeben, die dann wie ein Lauffeuer durchs Haus

ging: Ich hätte Forst studiert, nicht, um hier eine Innenkarriere zu machen, sondern um mich im Wald ausleben zu können! Und da würde ich jeden Strafposten draußen, der irgendwas mit dem Wald zu tun hat, bevorzugen gegenüber einer Tätigkeit hier im Ministerium. Das hatte so wohl noch nie einer gesagt. Und da gab es Leute, die ich nur aus der Literatur kannte, wie etwa den legendären Ministerialreferenten Karl Rebel. Der hatte im Zusammenhang mit dem ersten Deutschen Naturschutztag in München 1925 eine tolle Ausstellung gemacht und beim Bund Naturschutz einen visionären Vortrag gehalten über Wald und Naturschutz. Der zergeht einem heute noch auf der Zunge! Rebel war viele, viele Jahre Waldbaureferent im Ministerium, auch für Waldnaturschutz zuständig, also in einer entscheidenden Funktion – doch er konnte enttäuschend wenig bewirken. Er war für mich einer derjenigen, die mich veranlasst haben, eben nicht zu versuchen, eines Tages von oben her etwas zu verändern. Weil ich gemerkt habe: „Du kannst die besten Ideen haben, das bringt es nicht. Du musst ein Beispiel geben und dadurch etwas verändern. Deshalb musst du schauen, ein Forstamt zu kriegen und dort versuchen, deine Ideen umzusetzen“.

### **Statt dessen kamen Sie 1969 in den Bayerischen Wald, um zusammen mit dem Forstkollegen Hans Bibelriether, Ihrem Schulfreund, Kommilitonen und einst Zimmernachbarn im Münchner Studentenwohnheim, den Nationalpark aufzubauen.**

Ich bin von vornherein nur als Entwicklungshelfer hingegangen. Ich wollte ja ein Forstamt haben, und das war mir von Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann versprochen. Die Rollenverteilung zwischen Bibelriether und mir war so: Ich führte die aggressiven Verhandlungen, Hans Bibelriether musste sich als Diplomat, der bleiben wollte für alle Zeiten, zurücknehmen.

So bin ich mit (dem Frankfurter Zoodirektor, Fernsehstar und Mitinitiator des Nationalparks) Bernhard Grzimek unterwegs gewesen. Der hatte größte Vorbehalte gegen Förster: die hauen nur die alten, schönen Laubwälder um, pflanzen dann Nadelholzkulturen und züchten Hirsche. Und wir sind an einen gezäunten Bereich gegangen:

darin war üppig Ahorn, Tanne und auch üppigste Bodenvegetation, und außen war alles abgefressen. Dabei habe ich ihm auch einen Hasenlattich gezeigt. Der blüht blau und wird zwei Meter hoch. Hinter dem Zaun war er fast größer als Grzimek, und außen war er winzig!

Am nächsten Tag hat er mit Hubert Weinzierl in München eine Pressekonferenz abgehalten mit der berühmten Äußerung: „Neun von zehn Hirschen müssen sterben, damit der Bayerische Wald ein Waldnationalpark wird.“ Ich habe dann dem Grzimek gesagt: „Übrigens, Herr Professor, arbeitet Horst Stern, der junge, große Nachwuchsstar, an einem abendfüllenden Fernsehbeitrag über das Rotwild. Da wird dieses Problem wirklich in den Medien kommen.“ Dem Stern wiederum habe ich gesagt: „Der Grzimek ist da jetzt auch dran.“ Die Regie hätte besser nicht klappen können. Grzimek kam, hat selber gefilmt und das Thema sterbender Wald in seine Sendung gebracht. Die Jagdwelt hat aufgejault!

### **Kurz darauf, am Heiligen Abend 1971, kamen Horst Sterns „Bemerkungen über den Rothirsch“ im Fernsehen.**

Das war eine Aufregung! Die Jäger haben noch in der Nacht den Intendanten des Bayerischen Fernsehens aus dem Bett geklingelt: „Wir wollen Revanche und Rache!“ Es gab dann wirklich eine Revanche-Sendung, eine Diskussionsrunde. Der Bayerische Jagdverband war mit Präsident und Vizepräsident vertreten, und auf unserer Seite Horst Stern, der Waldbauprofessor Richard Plochmann und ich. Plochmann hatte, so war es vorher besprochen, das Schlusswort und sagte: „Im Übrigen bin ich der Meinung, an all diesen Missständen ist das deutsche Revierjagdsystem Schuld.“ Da sind die Jägervertreter von ihren Stühlen aufgesprungen! Aber die Kamera war schon aus.

Horst Stern und ich wurden dann vor den Deutschen Bundestag gebeten. Der Agrarausschuss hatte geladen, der große Saal war voll – die größte Fraktion im Deutschen Bundestag waren, das ist wahrscheinlich bis heute so, die Jäger. Der Film wurde auf einer ganzen Reihe von Monitoren noch mal gezeigt, dann sollten Fragen an Stern und mich als seinen fachlichen Berater gestellt

Aus rechtlichen Gründen musste dieses Bild entfernt werden.

Tagung 1976 in Lohr am Main und Ebrach. Erste gemeinsame Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft, des Bund Naturschutz Bayern und der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald; Zündfunke für viele weitere große Tagungen zur naturverträglichen Waldwirtschaft. Links als Exkursionsführer Dr. Georg Sperber. In der ersten Reihe unter anderem Hubert Weinzierl, der TV-Journalist Dr. h.c. Horst Stern und der Forstwissenschaftler Professor Dr. Richard Plochmann (Foto: Walter Röder, 1976)

werden. Wir sitzen schon auf dem Podium, der Moderator moderiert an, da kommt einer ganz aufgeregt durch den Saal gesaust: „Wo ist denn der Sperber, wo ist denn der Sperber?“ Ich habe meinen Finger gehoben. „Soeben Anruf aus der Staatskanzlei: Sie haben für heute Abend Redeverbot!“ Das war eigentlich nur logisch, denn Schreibverbot in der Sache hatte ich schon seit längerem.

### **Warum haben Sie den Nationalpark 1972 verlassen?**

Ich wollte ja ein Forstamt, und damals stand eine Forstreform bevor, nach der hätte ich auf Jahre hin keines bekommen. Und es war nun für mich die Herausforderung zu zeigen, dass man Wald bewirtschaften kann, ohne der Waldnatur allzuviel Gewalt anzutun. Ich fand den Nationalpark ganz toll, aber ein Nationalpark war zu wenig, um in Deutschland die Waldnatur zu erhalten. Auch die heute zwölf Nationalparke und die Biosphärenreservate und Naturwaldreservate sind zuwenig. Draußen in der Fläche gilt, was der Dichter Hermann Löns schon über den 1906

zum ersten Leiter der „Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen“ ernannten Hugo Conwentz geäußert hatte: Der deutsche Naturschutz ist Pritzelkram. Da stehe ich am Zabelstein mit meinem Ex-Schüler Erich Rössner, der Landschaftspflege bei Wolfgang Haber studiert hat und jetzt als Biobauer da drunten im Steigerwaldvorland lebt und dort die Naturschutzgebiete betreut, wobei der Steigerwald-Rand als sehr naturnahe Landschaft gilt. Dann lasse ich mir zeigen: „Wo sind jetzt Deine Naturschutzobjekte?“ Da muss man mit dem Spektiv schauen: „Da unten an der Wiese, da in diesem Eck hinten, da sind noch ein paar von denen. Und da drüben in dem Wald in der Ecke waren bis voriges Jahr noch die letzten Märzenbecher-Standorte. Da haben sie aber jetzt das und das gemacht“. Es ist extremer Pritzelkram.

### **Wie verhalten sich denn Ökonomie und Ökologie zueinander?**

Es war mir klar, dass ich Naturschutz auf großer Fläche im Wirtschaftswald nur umsetzen kann, wenn es sich auch ökonomisch trägt. Aber dies war ja der Ansatz der Naturgemäßen. Das hatte der Forstwissenschaftler Karl Gayer schon 1880 abschließend formuliert. In seinem Waldpflegebuch schreibt er: Die Reinbestandswirtschaft mit Fichten, die ja damals von den Bodenreinerträgern gepredigt wurde, ist ein Hazardspiel.

Ich setze auf eine Karte, und es kann gut gehen, dass genau zu dem Zeitpunkt, in dem diese Fichten hiebsreif sind, der Markt aufnahmefähig, der Preis gut und die Nachfrage groß ist. Dann macht man den großen Reibach. Aber das Risiko ist sehr viel größer, dass diese Fichte vorher ausfällt, dass der Borkenkäfer reinkommt, dass dieser Bestand umfällt, wenn in ganz Zentraleuropa Fichten in einer Orkannacht umfallen, und der Holzpreis in den Keller geht. Deshalb müssen wir die Waldwirtschaft sicherer machen durch mehr Naturnähe.

Das war mein forstliches Anliegen, die Haus- und Pflichtaufgabe. Darin den Naturschutz zu integrieren, das ist die Kürübung, denn das bedeutet Nutzungsverzicht. Einen Baum, den ich in Würde alt werden und sterben lasse, kann ich nicht nutzen. Und das ist die bis heute ungeklärte Gretchenfrage: wieviel muss das sein?

Wobei wir hier für den Nordsteigerwald die aktuell wohl beste wissenschaftliche Arbeit zu dieser Problematik mit der Dissertation des Waldökologen Jörg Müller haben. Er und sein Expertenteam verglichen die Vielfalt typischer Waldtier- und -pilzarten in Naturwaldreservaten unter anderem mit den von mir bewirtschafteten Wäldern im alten Forstamt Ebrach. Das Ergebnis ist: ich kann ein relativ hohes ökologisches Niveau durch Rücksichtnahme bei der Bewirtschaftung erreichen und halten. Aber ich spiele doch nur in der Regionalliga im Vergleich zu dem, was der liebe Gott nebenan zeigt: in der Champions League der Totalreservate, in denen keine forstliche Nutzung geschieht.



(Foto: Dr. Georg Sperber, Ebrach, 2009)

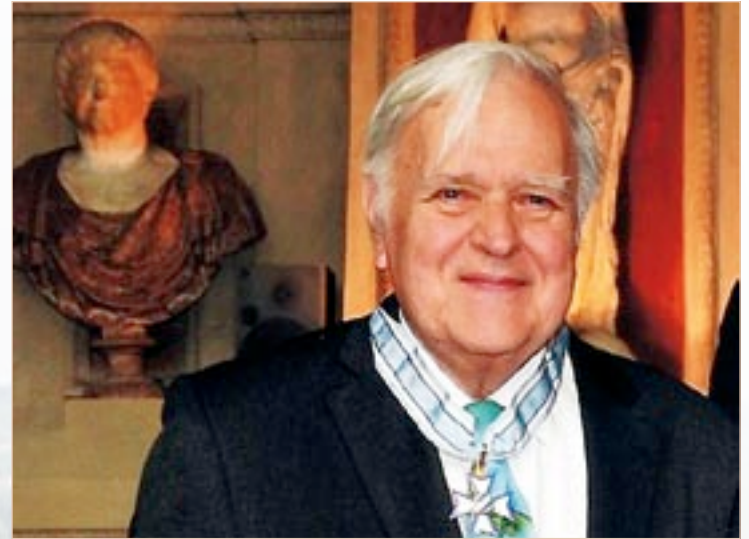
### Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1934: Ich wurde in Aschaffenburg als zweiter Sohn des Ehepaares Alfons und Anna Kneitz, geb. Schuck geboren. Wir hatten an unseren verschiedenen Wohnsitzen immer große Gärten, und meine Eltern haben mir das genaue Hinschauen auf die Vielfalt der Arten gelehrt.

1953 legte ich mein Abitur an der Oberrealschule in Würzburg ab und erhielt das Stipendium für besonders Begabte. Studium an der Universität Würzburg in den Fächern Biologie, Chemie, Geographie. 1960 Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Schulen. Ein Semester Studium in München zur Orientierung in der Biologie, mit Vorlesungen von vier Nobelpreisträgern, darunter Konrad Lorenz. Weiteres Studium bei Professor Dr. Karl Gößwald am Institut für Angewandte Zoologie in Würzburg und 1964 Promotion über den Wärmehaushalt bei Waldameisen. Wissenschaftlicher Assistent, Akademischer Rat und Konservator am Institut. Habilitation an der Biologischen Fakultät in Würzburg.

Seit 1966 habe ich den Vorsitz des Naturwissenschaftlichen Vereins Würzburg inne – die zerstörerische Lebensraum- und Umweltentwicklung nach dem Krieg hatten mir bewusst gemacht, dass ich mich als Biologe nicht in den Elfenbeinturm der Wissenschaften zurückziehen konnte, sondern in einem demokratischen System Einfluss nehmen musste im Bereich „Umwelt“. Seither weiterhin Engagement im universitären und ehrenamtlichen Bereich auf verschiedenen Ebenen: Bund Naturschutz Bayern, BUND Deutschland, Naturschutzbeirat der Regierung von Unterfranken, Kuratoriumsmitglied der Stiftung Naturschutzgeschichte in Königswinter/Schloss Drachenfels, Präsident der Deutschen Naturschutzakademie Deutschland, Initiator des Rhönschafprojektes und des Ökohauses auf der Landesgartenschau (1990), Regionaler Organisator des 1. Deutschen Umwelttages 1986 in Würzburg, Mitglied der Delegation des BUND bei der Umweltkonferenz in Rio 1992.

1974: Berufung auf die Professur für Ökologie und Umwelt am Institut für angewandte Zoologie an der



**Dr. Gerhard Kneitz (\*1934)**

Universität Bonn (heute Institut für Evolutionsbiologie und zoologische Ökologie). Umfängliche Lehr- und Ausbildungstätigkeit, besonders auch Exkursionen bis 1999. Schwerpunktprojekte zum Arten- und Biotopschutz in der Zivilisationslandschaft, speziell Amphibienschutz in der Agrarlandschaft, zu und mit Bioindikatoren und Ermittlung von Grundlagendaten zur Bioindikation in Naturschutzgebieten in Eifel, Spessart, Rhön, im Einzugsbereich des Atomkraftwerks Grafenrheinfeld und in Weinbergen. Zahlreiche MitarbeiterInnen haben mittlerweile wichtige Positionen im Umweltbereich inne, etwa Professor Dr. Manfred Niekisch als Direktor des Zoologischen Gartens in Frankfurt.

Ab 1983: Typisch für Biologen versuche ich, die Ästhetik und Vielfalt der Organismen auch künstlerisch zu erfassen: 25.000 Skizzen und ausgearbeitete Bilder, mehrere größere Ausstellungen zwischen Husum und Wiesenfelden, die bemerkenswertes Interesse fanden.

Seit 1980: Meine umfangreichen Aktivitäten fanden öffentliche Beachtung und führten zu verschiedenen Auszeichnungen, von der Bayerischen Umweltmedaille

über Bundesverdienstkreuze am Band (1983) und 1. Klasse (2003) bis zum Bayerischen Verdienstorden (2010) sowie dem Deutschen Kulturpreis in München (2010). Besonders ehrenvoll finde ich die Auszeichnung mit der selten verliehenen Jens Person Lindahl-Medaille durch die Stadt Würzburg 1992.

1964 haben die Studienassessorin Ingeborg Schober und ich geheiratet. Aus der Ehe gingen fünf Kinder und mittlerweile zwölf Enkel hervor. Sie geben besonderen Ansporn, die Lebensgrundlagen unseres irdischen Lebensraums in ihrer Vielfalt und Schönheit nachhaltig zu sichern.

Andere schreiben Tagebuch. Gerhard Kneitz *malt* Tagebuch, Herzensangelegenheiten wie auch Weltgeschehen in jeweils einer Skizze.

Aber auf die Frage nach seinem größten Erfolg wartet der Mann der Bilder mit Zahlen auf: 25 Jahre lang lehrte er als Biologe, betreute über 250 Examensarbeiten, traf 2009, zehn Jahre nach seiner Emeritierung, auf der UNO-Konferenz zur Artenvielfalt unter 6.000 Experten aus aller Welt 35 seiner ehemaligen Schüler – und sie alle dankten ihm herzlich dafür, dass er ihnen den Begriff der Ökologie vermittelt hatte.

Als seinen anderen großen Erfolg nennt er das Rhön-schaf. Seine Bund-Naturschutz-Gruppe half der alten, landschaftsangepassten Rasse wieder aufzuleben, und nun helfen wiederum die schwarzköpfigen Wiederkäuer, die Wirtschaft und Kulturlandschaft der Rhön zu erhalten. Für sein Engagement, das Wissenschaft und Weidelamm verbindet, wurde der Vater von fünf Kindern unter anderem 2010 mit dem Bayerischen Verdienstorden geehrt.

### **Gab es wichtige Naturerlebnisse in Ihrem Leben?**

Ich bin ein waschechter Unterfranke, mein Vater war bei der Eisenbahn als Ingenieur angestellt, und die werden ja im Laufe ihres Berufslebens sehr viel „rumgeschoben“. Und so bin ich in Aschaffenburg geboren, die ersten Jahre in Würth am Main aufgewachsen, dann wurde die Familie

nach Bad Neustadt an der Saale in die Rhön versetzt. Die Rhön ist ein extrem interessantes und naturnahes Gebiet. Meine Eltern waren sehr wanderfreudig. Fast jedes Wochenende haben sie mit uns Ausflüge gemacht, auch in die Hochrhön, und da sind für mich zwei Erlebnisse von Bedeutung: Das eine ist der Aurora-Falter. Das ist ein Weißling, die Männchen haben orange-gelbe Vorderflügel-flecken. Sehr hübsche Tiere! Es sind die ersten Frühjahrs-schmetterlinge. Für uns als Buben war es immer ein Erlebnis, diese Aurora-Falter im Frühjahr zu sehen. Das war für mich sehr prägend. Und ein anderes Erlebnis: Ich habe das erste und fast einzige Mal eine Knoblauchkröte erlebt, auf der Salzburg bei Bad Neustadt. Das ist mir ewig unvergesslich geblieben.

Ich habe das auch im Gespräch mit Kollegen an der Universität Bonn festgestellt: jeder hatte mal so ein zündendes Erlebnis. Einer berichtete von jenem Sommertag, an dem er im Kiefernwald seiner Heimatgemeinde einen ganz besonderen Käfer entdeckte, sich für ihn interessierte, später für seine Larven, dann dafür, was er fraß, wo er lebte - und so kam er zur Botanik! Offenbar gibt es in einer bestimmten Altersphase Erlebnisbereiche, die so nachhaltig sind, dass die sich auf das Lebensziel auswirken. Der Aurorafalter und die Knoblauchkröte waren die Arten, die mich in die Biologie eingeführt haben.

### **Wie alt waren Sie, als Sie diese Knoblauchkröte sahen?**

Da muss ich fünf Jahre gewesen sein.

### **Fünf!?**

Ja. Das war noch in Bad Neustadt. Während des Krieges wurde die Familie nach Würzburg umgesiedelt. Dort hat ein fränkisches Naturkundemuseum existiert, und zwar mit 40 Räumen in der Residenz, ein unglaubliches – wenn auch sehr klassisches – Naturkundemuseum. Da stand ein Walskelett in den unteren Räumen. Dann kamen die Tropen. Dann war das einheimische Wild ausgestellt, dann kam die Geologie, dann kamen die Pilze, dann kam die Vegetation, dann kam der Weinbau und Berggewinnung. Es war ein universelles Erlebnis. Mein Bruder und ich waren zwei-, drei-, viermal in der Woche

in diesem Naturkundemuseum. Wir haben dort die Leute auch gekannt und regelmäßig Vorträge besucht, auch vom naturwissenschaftlichen Verein, einer Gründung von Professorenkindern, bei der ich später auch Vorträge gehalten habe und deren Vorsitzender ich nun im 43. Jahr bin. Da waren die Kustoden, die die Sammlungen betreuen haben, und die auch lebende Tiere hatten. Da hatte man einen unheimlich unmittelbaren Kontakt zur Natur bekommen, der sich dann von diesem Museum ausgehend in das ganze umliegende Gebiet erstreckt hat.

### **Andere Jungen in dem Alter spielen Fußball oder raufen sich.**

Daran haben wir gar nicht gedacht. Wir waren immer unterwegs und haben beobachtet. Das setzte sich auch nach dem Krieg fort. Würzburg wurde 1945 ausgebombt, auch das Naturkundemuseum. Natürlich gab es keine Schulen. Was haben wir gemacht? Wir sind in der freien Landschaft herumgelaufen! Das Wild war weit verbreitet. Damals gab es Arten, die heute praktisch nicht mehr dort vorkommen, etwa den Raubwürger, die Zwergrohrdommel am Main unten, den Wiedehopf oder den Baumarder, dessen Junge wir gefunden haben. Also es gab eine unheimliche, hohe Fülle an Arten. Damals war die Landschaft in Mitteleuropa von höchster Biodiversität.

### **Woran lag das?**

Das hatte wohl damit zu tun, dass die Intensivierung der Landnutzung ganz gering war. Man erfährt es immer so vorteilhaft aus den Tropen, dass da an kleinen Bachläufen oder Pfützen Schwärme von Schmetterlingen fliegen – genau das war damals bei uns vorhanden. An kleinen Bachüberschwemmungen waren Wolken von Bläulingen und Weißlingen. Das habe ich seit dieser Zeit niemals wieder gesehen.

### **Wie ging es weiter?**

Dann kam dieses Urerlebnis, das mich geprägt hat: die zunehmende Intensivierung der Landnutzung, die zunehmende Belastung der Gewässer. Damals hatten wir ja zehn Jahre lang Fischsterben, da schwammen jährlich tonnenweise tote Fische im Main. Der Main ist richtig verjaucht, die Bäche natürlich auch. Die Landschaft wurde

im Rahmen der Flurbereinigung entstrukturiert, und der Rückgang der Artenvielfalt und der Vielfalt der Lebensstrukturen war Jahr für Jahr spürbar. Das war damals der Anlass, dass ich mich als Student der Landschaftsbiologie zugewandt habe. In Würzburg war ich bei Professor Karl Gößwald. Sein Hauptthema waren die sozialen Insekten, besonders Waldameisen. Er hatte die Idee der „Waldhygiene“, dass man die Selbstheilung des Waldes vorantreiben könnte. Das hat mich sehr angezogen. Bald schon habe ich kleine Vorträge über Vogelschutz und Lebensraumschutz gehalten. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, ich musste ein Naturschützer werden!

### **Ab 1974 lehrten Sie in Bonn...**

...und parallel dazu habe ich dann meine Aktivität in Würzburg entfaltet. Und zwar habe ich 1973 die Kreisgruppe vom Bund Naturschutz Bayern gegründet. Bis dahin hatte ja der Bund Naturschutz Bayern Einzelmitglieder gehabt, und Hubert Weinzierl hatte ab 1969 das Ziel, Kreis- und Stadtgruppen zu gründen. Das war entscheidend. Als wir die Kreisgruppe Würzburg gründeten, hatten wir in der Gegend 80 Mitglieder. 1991 habe ich dann die Kreisgruppe nicht mehr weiter führen können, weil ich in Bonn zu sehr engagiert war, und da hatten wir 3.500 Mitglieder. Das hängt ganz stark damit zusammen, dass wir praktische Naturschutzarbeit gemacht und nicht nur theoretisch geredet haben. Wir haben Naturschutzgebiete, wie zum Beispiel das Zeubelrieder Moor, gegründet; wir haben Feuchtgebiete angekauft; wir haben Artenschutzaktionen, Vogelschutz, Fledermausschutz, Pflanzenschutz gemacht - und alljährlich Sommerfeste gefeiert. Das war ein Kennenlernen! Und dann haben sich – das ist auch ein wesentlicher Aspekt, der eigentlich zuerst bei uns in Würzburg entstanden ist – Ortsgruppen gebildet, 30 innerhalb des Kreisverbandes Würzburg. Und bei jeder Ortsgruppengründung gab es natürlich einen örtlichen Vorsitzenden, und der hatte seine Verwandten und Bekannten, und so haben wir bei jeder Ortsgruppengründung wieder 20, 30 Mitglieder geerntet. Und das mal 30! Also wenn man Naturschutz an die Öffentlichkeit bringen will, dann muss man mit den Leuten draußen aktiv werden, sich lokal darstellen und Erfolgsnachweise bringen.

### **Da wurde der Naturschutz politisch.**

Der wurde schon dadurch politisch, dass die Kreisgruppen gegründet wurden. Das hatte schon seine Auswirkungen im Kreis, auf den Landrat und die entsprechenden Regierungen. Aber im strengen Sinne politisch wurde er durch die Gründung des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland, BUND, als bundesweite Großstruktur. Das war – abgesehen vom Vogelschutzverein – etwas völlig Neues! 1975 kam es in Marktheidenfeld zur Gründungsversammlung des BUND. Zu den 22 Gründungsmitgliedern zähle auch ich.

### **War das für Sie ein großer Schritt?**

**Sie waren bis dahin ja eigentlich ausschließlich Wissenschaftler gewesen.**

Ja... Allerdings hat in meinem Leben alles einen großen Zusammenhang mit meinen Jugend- und Kindheits-erlebnissen. Ich habe als Wissenschaftler immer die Bedeutung des ehrenamtlichen Arbeitens gesehen. Viele Kollegen vertreten ja diesen streng wissenschaftlichen Aspekt. Aber was hilft es mir, wenn ich das Herz des Hirschkäfers näher kenne, und der verschwindet! Also für mich war immer vorrangig, dass wir die Arten erhalten.

### **Lässt sich Naturschutz wissenschaftlich begründen?**

Er ist leichter aus der Schöpfungs-idee heraus zu begründen als aus der naturwissenschaftlichen Diskussion. Die Evolution läuft seit Millionen oder gar Milliarden Jahren ab. Ob dahinter ein göttliches Werk steht, oder ob es eine zufällige Entwicklung ist, kann ich nicht entscheiden. Das kann ich nur glauben oder nicht glauben. Ich gehe da als pragmatischer Biologe heran und sage: die Arten sind da. Die sind aus der Evolution entstanden. Die haben einen Eigenwert, und den respektiere ich.

### **War denn das Wort „Naturschutz“ bekannt, als Sie mit Ihrer Arbeit anfangen?**

Es war eher in der Gesellschaft bekannt als in den Universitäten. Bei den Biologen spielte es eine ganz geringe Rolle.

### **Hat sich das geändert?**

Nicht grundsätzlich. Im Gegenteil. Wir haben das Problem, dass zur Zeit an fast allen Universitäten die Ökologie abgebaut wird. Dabei ist die Ökologie eine ureigene Erfindung in Deutschland, von Ernst Haeckel, der bei Rudolf Virchow und Albert von Kölliker gearbeitet hat – das waren alles Mediziner. Er hat dieses wunderbare Werk „Die Kunstformen des Lebens“ geschaffen, mit 100 Tafeln von Lebensformen, vom Einzeller zum Elefanten. Alles selbst gezeichnet! Im Zusammenhang mit Entwicklungen im angelsächsischen Bereich hat er die Ökologie eigenständig herausgebildet. Da ging es um Abhängigkeit von Umweltfaktoren wie Feuchte, Wärme, Kälte und um Belastbarkeit, um Einflüsse auf Bevölkerungen. Da ist ein immenses Wissen aufgebaut worden. Das wird aber komischerweise in unserer Gesellschaft offenbar zurückgedrängt. Man will gar nicht wahrhaben, was dort gesagt wird. Wenn man die Populationsbiologie genau kennt, weiß man, dass sich da bestimmte Grenzen schon absehen lassen, und die sind, wenn man aus Gewinnspekten an die Sache herangeht, für die Gewinnentwicklung nicht sehr positiv.

### **Was wird statt der Ökologie wichtig?**

Die Genetik spielt zunehmend eine Rolle.

### **Die betrachtet weniger die Umweltfaktoren.**

Ja, vor allen Dingen schafft sie es, Umweltentwicklungen aufzufangen, etwa dass man sagt, „naja, wenn unsere Bäume die Säurebelastung nicht ertragen, dann züchten wir halt säureverträgliche Arten“.

### **Also Sie sehen einerseits die Ökologie, die Wechselwirkungen beobachtet und im Zweifelsfall keine Lösungsmöglichkeiten parat hat, und andererseits die Genetik; und Sie erwähnten auch die Gewinnentwicklung...**

Genau, wir wissen ja, dass unbegrenztes Wachstum nicht möglich ist. Aber die Diskussion in den letzten Jahren geht davon aus, dass das Wachstum weiter läuft wie bisher. Das ist ein diametraler Gegensatz, den aber bisher keiner angeht.



**Hubert Weinzierl (\*1935)**

### **Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben**

1945: Die schrecklichen Bombennächte in der elterlichen Villa in Ingolstadt haben mich aus dem Luftschutzbunker in die Auwälder getrieben. Ich hoffte, durch die Flucht aus meinen Ängsten bei den Tieren und Pflanzen, die meine Freunde wurden, Zuflucht zu finden.

1955: Es begann mein aktiver Einstieg in die Naturschutzbewegung und der Beginn meiner Rekultivierungsmaßnahmen von Kiesgruben und damit die ersten Auseinandersetzungen mit der Industrie.

1970-1972: Das war die aufregendste Zeit des Aufbruchs: Im Europäischen Naturschutzjahr 1970 bin ich mit über dreihundert Auftritten für den DNR durch Deutschland getingelt. Das Bayerische Umweltministerium und der Nationalpark wurden errichtet. 1972 kam es zur Gründung der Gruppe Ökologie und ich habe an der ersten UN-Umweltkonferenz in Stockholm teilgenommen.

1981: Im Februar 1981 traf ich am Freisinger Domberg mit einer jungen katholischen Journalistin zusammen,

Beate Seitz, die 1983 meine Frau wurde. Durch die Vernetzung von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft öffneten sich neue Welten. Fragen wie Umweltethik und Lebensstil, sowie Dritte Welt-Probleme rückten in den Mittelpunkt. Als eigenen Beitrag begannen wir mit der Umstellung unserer konventionellen Landwirtschaft auf Biolandbau.

1985: Wackersdorf, der Krieg am Bauzaun, der Kampf mit der Staatsmacht stand im Mittelpunkt. Unvergessen mein 50. Geburtstag am WAA-Gelände unter Polizeibegleitung.

1990: Der Fall der Ostgrenzen und die Wiedervereinigung habe ich in mehreren Ostländern hautnah miterlebt und als großes Geschenk für Europa empfunden.

1992: Der Erdgipfel in Rio hat der Welt endgültig die Augen geöffnet für die Kluft zwischen arm und reich, was die Globalisierung für die Weltfamilie bringt, und warum Nachhaltigkeit zur zukunftsstiftenden Herausforderung wird. Nach Rio hat sich für mich der kleine deutsche Blickwinkel total verändert.

2000: Alle Besorgnisse der Anfangsjahre (Grenzen des Wachstums, Klimawandel, Artensterben, Finanzkrisen) treffen leider ein. Trotzdem bleibe ich (bis heute 2010) pathologischer Optimist.

Nicht nach Berlin, nicht nach Bonn, nicht nach München – um Hubert Weinzierl zu treffen, müssen wir an den Rand des Bayerischen Waldes fahren. Im dicken Gemäuer von Schloss Wiesenfelden empfängt uns der Schlossherr. Es ist November. Draußen ist es kalt und ungemütlich, im Konferenzraum gibt es Tee und Lebkuchen. Wann immer es sein enger Terminplan zulässt, sei er hier, erzählt die Galionsfigur des deutschen Natur- und Umweltschutzes. Hier ist er der Natur, für die er ein Leben lang gekämpft hat, nahe. Die Umgebung kennt er wie die eigene Westentasche. Schon als Kind streifte er durch die umliegenden Wälder, wenn er bei seinem Onkel zu Besuch war, der Schloss und umliegende Besitzungen des Hauses Wittelsbach verwaltete. Im Zeitraffer lässt



Weinzierl in den folgenden zwei Stunden fast 60 Jahre Natur- und Umweltschutzgeschichte Revue passieren, gerät ins Philosophieren und plädiert für mehr Spiritualität und einen neuen nachhaltigen Lebensstil.

Hubert Weinzierl ist laut Jürgen Trittin Integrationsfigur für klassischen Naturschutz und moderne Umweltpolitik. Seit 1953 in der Naturschutzbewegung aktiv hat er den Natur- und Umweltschutz in Deutschland nach dem Krieg bis heute entscheidend geprägt.

Seit 1964 ist Weinzierl Mitglied des Präsidiums des Deutschen Naturschutzrings (DNR). Von 1969 bis 2002 war er Vorsitzender des Bund Naturschutzes in Bayern. Von 1983 bis 1998 stand er dem Bund für Umweltschutz und Naturschutz e.V. (BUND) vor.

Seit Dezember 2000 ist Weinzierl Präsident des DNR, seit 2001 Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung und seit März 2005 Vorsitzender des Kuratoriums der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU).

Heute betreibt Weinzierl im Schloss Wiesenfelden zusammen mit seiner Frau Beate Seitz-Weinzierl ein Umweltzentrum für nachhaltige Bildung.

### **Wie kommt man dazu, ein ganzes Leben dem Schutz der Natur zu widmen?**

Das ist eine Frage der Liebe. Ich habe das aus tiefer Überzeugung gemacht. Ich bin stolz darauf, dass ich mich nie geschämt habe, immer dieses Wort Liebe zu gebrauchen.

### **Wie entstand Ihre tiefe Verbindung zur Natur?**

Ich bin in Ingolstadt an der Donau groß geworden. Während der Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg hatte ich oft wahnsinnig Angst. 1945, als ich zur Erstkommunion kam, beruhigte uns Kinder der Pfarrer: „Wenn euch die Bomben erwischen, dann kommt ihr sofort in den Himmel.“ Ich wollte aber weiterleben.

Mein Zufluchtsort war die Natur. Ich erzähle oft: Meine Seele ist damals zwischen einer Kiesbank an der Donau



„Klassenzimmer“ Donauauen – unterwegs in den Ingolstädter Buschletten  
(Foto: Privatarchiv Weinzierl, um 1950)

und den Granitfelsen im Bayerischen Wald hin- und herpendelt. Die Donauauen waren vor der Haustüre und im Bayerischen Wald war ich oft zu Besuch bei meinem Onkel.

### **Die Liebe zur Natur machte Sie zu Ihrem Schützer?**

Ja. Ich habe nach dem Krieg Forstwirtschaft studiert und merkte bald: „Mein Gott, der Krieg geht weiter! Jetzt beginnt der große Krieg gegen die Schöpfung.“ Ich habe mir fest vorgenommen, auf der richtigen Seite zu kämpfen.

### **Nicht jeder ehrenamtliche Naturschützer wird aber einflussreicher Verbandspolitiker?**

Zwei besondere Konstellationen waren in dieser Hinsicht wichtig für mich. Schon als sehr junger Mensch hatte ich durch meinen Vater, der CSU-Bundestagsabgeordneter war, sehr viele Verbindungen in die Politik. Er war Unternehmer und Kieswerksbesitzer und hat mir viele Wege geebnet und mich sehr unterstützt in meinen Zielen. Die zweite wichtige Konstellation war, dass im Bund Naturschutz Ende der 60er Jahre viele der alten Aktiven meinten: „Wie bisher kann es nicht weitergehen.“

Wir suchen uns einen ganz Jungen“ – ich war damals 30 Jahre alt – „und unterstützen den.“

### **Wer war damals dabei?**

Otto Kraus, der die Bayerische Landesstelle für Naturschutz leitete, Konrad Lorenz, sein Schüler Otto König, Bernhard Grzimek und viele andere. Alle hatten ihre Karriere hinter sich und genossen allgemeines Ansehen. Dass sie hinter mir standen, hat mir sehr geholfen. Ich konnte ganz anders auftreten.

Weniger bekannt in der Öffentlichkeit ist, dass der Bund Naturschutz immer nur eine Schiene war. Denn es war schon damals erkennbar, dass es keine bayerischen oder deutschen Lösungen der Weltprobleme gibt, sondern dass hier weitreichender zusammengearbeitet werden muss. Für mich eigentlich noch wichtiger als der Bund Naturschutz war deshalb der Deutsche Naturschutzring (DNR) als Dachverband der Natur- und Umweltschutzverbände, in dessen Präsidium ich seit 1964 bin und dem ich heute als Präsident vorstehe.

### **Im Bund Naturschutz bedeutete der Wechsel von Ihrem Vorgänger Johann Mang zu Ihnen einen Richtungswechsel. Inwiefern?**

Johann Mang stand dafür, dass der Staat sich einen Naturschutzverband leistet, der aber bitte im Innenministerium tagt und staatliche Weisungen entgegennimmt. Ansonsten sei es Aufgabe eines Naturschutzverbandes, Wanderungen zu veranstalten und darüber aufzuklären, wie schön die Blumen und die Landschaft im Freistaat Bayern sind, der das alles für seine Bürger erhält.

### **Was hat sich geändert?**

Die Naturschutzbewegung ist unabhängig und hat politischen Einfluss. Der Naturschutz hängt nicht am Tropic des Staats. Der Bund Naturschutz in Bayern hatte, wie ich angefangen habe, 17.000 Mitglieder, heute hat er 170.000. Die Mitgliederzahl hat sich verzehnfacht. Der Zusammenschluss der Natur- und Umweltschutzverbände, dem ich im Deutschen Naturschutzring (DNR) vorstehe, hat fünfeinhalb Millionen Mitglieder. Das sind Wählerstimmen, mit denen man politisch aufwarten kann.

### **Wie war der Einfluss auf die Politik?**

Es gab in allen Parteien Leute, die in unsere Richtung gedacht haben. Denken Sie an den Nationalpark Bayerischer Wald. Dort standen CSU-Leute, wie Hans Eisenmann und Rudolf Hanauer, an unserer Seite. Ich sagte damals immer, unsere Anliegen sind doch zutiefst wertkonservativ. Aber statt bei der CSU fand ich komischerweise – das war auch interessant – eher Gehör bei den Liberalen, bei Gerhart Baum oder Hans-Dietrich Genscher. Die hielten in den 70er Jahren den Umweltschutz hoch. Der große Bruch mit den Konservativen kam mit der Atompolitik.

### **Sie meinen die Auseinandersetzungen um die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf?**

Ja. Von symbolischem Wert ist für mich die Feier zu meinem 50sten Geburtstag. Damals wurde gerade ein Bauzaun errichtet. Ich feierte dort und bekam die bestbewachte Geburtstagstorte, die es je gab. Ein Bäcker hatte sie für mich gebacken und brachte sie mir eskortiert von zwei Polizisten. Der Landrat von Schwandorf, Hans Schuierer, der bei der Feier dabei war, bekam danach ein Dienstaufsichtsverfahren, weil er an einer nicht genehmigten Demonstration teilgenommen hat.

### **Als 1980 die „Grünen“ entstanden – gab es da Überlegungen, dass sich die Naturschutzverbände der neuen Partei anschließen?**

Da gab es lange Diskussionen. Macht man jetzt bei den Grünen aktiv mit, engagiert man sich dort? Bernhard Grzimek und Robert Jungk sagten: „Unbedingt!“ Horst Stern, der die Zeitschrift „Natur“ gegründet hatte, und ich sagten: „Nein, es ist gescheitert, von außen auf alle Parteien einzuwirken.“

Ich habe mich dann für den gesellschaftspolitischen Weg entschieden. Dabei war mir klar, dass ich die Politik gewinnen muss, um etwas durchzusetzen.

### **Wie tun Sie das?**

Mein Hauptjob ist, das Gespräch mit den verantwortlichen Politikern zu führen. In vielen Auseinandersetzungen kommt irgendwann mal eine Phase, wo man die tägliche

Pressekonferenz nicht mehr braucht, wo ein klärendes Gespräch viel wichtiger ist.

### **Das funktioniert?**

Das geht. Sonst würde ich mir auch überlegen, wozu soll ich jetzt mit über 70 immer noch jede Woche nach Berlin fahren. Allerdings ist heute der Lobbyismus der zerstörenden Kräfte viel stärker – die Macht des geballten Geldes. Macht und Geld, das sind heute die zwei großen Parameter, die alles bewegen.

### **Stärker als früher?**

Zu meiner Anfangszeit war alles klein strukturiertes. Heute ist oft sehr unklar, wer hinter bestimmten Vorhaben steckt. Es gibt keine klaren Ansprechpartner. Der Verantwortliche für ein Bauvorhaben lebt unter Umständen irgendwo in Südamerika und kennt die Gegend, um die es geht, gar nicht. Früher konnte ich mich direkt mit Herrn Peter von Siemens über Atompolitik auseinandersetzen, Gespräche führen und Briefe schreiben. So etwas ist heute nicht mehr denkbar.

### **Sie sehen die Auswirkungen der Globalisierung negativ?**

Ja. Was momentan in einer sehr kurzen Zeit passiert, das hat es in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben! Da kommt ja die Seele nicht mehr nach!

Der brutale Schub durch die Globalisierung ist überhaupt noch nicht verinnerlicht. Sie spaltet die Menschheit wie nie zuvor. 20 Prozent der Erdbevölkerung verbrauchen 80 Prozent der Ressourcen. Die anderen 80 Prozent der Menschheit werden kommen und fordern: „Da wollen wir mitessen.“

### **Wo sehen Sie die Lösung?**

So wie wir in den 60er, 70er Jahren die Gesellschaft überzeugt haben, dass es so nicht weitergehen kann, müssen wir jetzt einen neuen nachhaltigen Lebensstil praktizieren. Ziel ist eine Solidargemeinschaft zwischen Mensch und Natur weltweit und weltfamiliär gedacht und im Einklang mit der Schöpfung. Ich betrachte das als eine neue Friedensbewegung.

Alles sollte doch auch etwas bescheidener gehen nach der berühmten Formel: Gut leben statt viel haben und den Wert der Zeit erkennen. Dass es zum Beispiel schick wird, mit einem 3 l-Auto zu fahren, das müssen wir vormachen. Wenn die fünfeinhalb Millionen Menschen, die in Deutschland im Naturschutz organisiert sind, plötzlich alles, was sie über nachhaltiges Leben wissen, umsetzen würden, dann wäre das ein gewaltiger Schub.

### **Natur- und Umweltschutz ist für Sie auch eine Frage der Kultur. Was meinen Sie damit?**

Naturschutz und Kultur gehören zusammen. Wir müssen neue Einstiege in das Thema finden: Wenn sich zum Beispiel mein langjähriger Freund Enoch zu Guttenberg, bevor er die Jahreszeiten dirigiert, umdreht und dem Publikum erzählt, dass es das, worum es in dieser schönen Musik geht, bald nicht mehr geben wird, wenn wir weiter so mit der Schöpfung umgehen. Da entsteht sofort eine völlig neue Einsicht.

### **Früher haben Sie gesagt: Der Mensch ist eine Art unter Millionen, wenn es ihn nicht mehr gibt, dann macht das der Natur nichts aus? Sehen Sie das heute auch noch so?**

Nein. Heute sehe ich den Menschen im Mittelpunkt. Jeder Mensch muss, bevor er die Natur und andere lieben kann, auch erkennen, was er sich selbst wert ist.

Ohne den Menschen in unsere Ziele einzubinden, kommen wir überhaupt nicht weiter – philosophisch, religiös und spirituell. Das ist mir ganz wichtig geworden. Naturschutz ohne einen spirituellen Aufbruch geht nicht. Das muss reifen und ist letztlich ein religiöser Vorgang.

### **Ist das eine Entwicklung über Konrad Lorenz hinaus?**

Ach ja, der ist am Ende seiner Tage auch ganz nachdenklich geworden. Es gibt ein schönes Zitat von Max Planck, der sagte: „Ich komme jetzt an einen Punkt meines Lebens, wo ich spüre, wie sich Naturwissenschaft und Religion zärtlich berühren.“ Das ist halt so. Vielleicht muss man da alt werden? Das ist das Schicksal des Menschen, dass er eigentlich so lange braucht, bis er richtig denken kann, und dann ist die Lebenszeit vorbei.

**A**

Allmende . . . . . 21  
 Alpenplan, Bayerischer . . . . . 16, 18  
 Altmühl . . . . . 6, 7, 29  
 Ammer . . . . . 17  
   Scheibum . . . . . 17  
 Artenvielfalt / Artenfülle / Biodiversität . . . . . 9, 10, 11, 35, 36  
 Atomkraft / Kernkraft . . . . . 15, 20, 22, 24  
   Atomkraftwerk Grafenheinfeld . . . . . 15, 19, 34  
   Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf . . . . . 38, 40

**B**

Bayerischer Jagdverband . . . . . 29  
 Bayerisches Landesamt für Wasserwirtschaft . . . . . 4, 5, 7  
 Bayerische Landesstelle für Gewässerkunde . . . . . 4, 5, 6  
 Bayerische Landesstelle für Naturschutz . . . . . 6, 16, 17, 40  
 (Bayerisches) Naturschutzgesetz . . . . . 10, 18, 28  
 Bibelriether, Hans . . . . . 2, 25 ff, 29, 31  
 Biodiversität / Biodiversitätsverlust . . . . . 5, 9, 10, 11, 36  
 Biodiversitäts-Stabilitäts-Debatte /  
   stabiler Naturwald . . . . . 10, 28  
 Biotopkartierung . . . . . 8, 10  
 Boden . . . . . 11, 21  
   -atmung . . . . . 8  
   -konvention . . . . . 11  
   -verlust . . . . . 11  
 Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.  
   (BUND) . . . . . 2, 31, 34, 36, 38, 40  
 Bund Naturschutz in Bayern e.V. (BN) . . . . . 13, 19, 34, 36, 38, 40  
 Bundes-Immissionsschutz-Gesetz . . . . . 14  
 Bundesnaturschutzgesetz . . . . . 28

**C**

CSU . . . . . 12, 13, 14, 39, 40

**D**

differenzierte Landnutzung . . . . . 10  
 Dick, Alfred (bayerischer Umweltminister  
   von 1977 bis 1990) . . . . . 14  
 Deutscher Naturschutzring (DNR) . . . . . 38, 39, 40  
 Donau . . . . . 2, 4, 5, 6, 39

**E**

Eisenmann, Hans  
   (Bayerischer Landwirtschaftsminister  
   von 1969 bis 1987) . . . . . 26, 27, 28, 31, 40  
 Ertl, Josef (Bundeslandwirtschaftsminister  
   von 1969 bis 1983) . . . . . 13  
 Erdinger Moos . . . . . 17  
 Europäisches Naturschutzjahr . . . . . 18, 38

**F**

F.D.P. . . . . . 12 ff  
 Fischsterben . . . . . 21, 36  
 Flora-Fauna-Habitat (FFH)-Richtlinie . . . . . 10  
 Flurbereinigung . . . . . 19, 36  
 Forggensee . . . . . 17

**G**

Geigelstein . . . . . 12, 13  
 Genetik . . . . . 8, 37  
 Genscher, Hans-Dietrich (F.D.P.-Politiker) . . . . . 15, 40  
 Globalisierung . . . . . 38, 41  
 Glück, Alois (CSU-Politiker) . . . . . 12, 13  
 Gößwald, Karl (Biologe) . . . . . 34, 36  
 Großer, Wolf-Dietrich . . . . . 12 ff  
 Gruppe Ökologie . . . . . 25, 38  
 Goppel, Alfons (Bayerischer Ministerpräsident  
   von 1962 bis 1978) . . . . . 17  
 Grafenheinfeld . . . . . 15, 19, 34  
 Grünen, Die . . . . . 40  
 Grzimek, Bernhard (Direktor des  
   Frankfurter Zoos und Tierfilmer) . . . . . 26, 31, 32, 40  
 Guttenberg, Enoch zu (Dirigent) . . . . . 41

**H**

Halblech . . . . . 7, 17  
 Hanauer, Rudolf (CSU-Politiker) . . . . . 40  
 Haber, Wolfgang . . . . . 8 ff, 27, 33  
   differenzierte Landnutzung . . . . . 10  
 Haeckel, Ernst (Zoologe) . . . . . 37  
 Heimat . . . . . 25  
 Huber, Josef Anton (Botaniker) . . . . . 5

**I**

Illasbergschlucht . . . . . 17  
 Inn . . . . . 6  
 Isar . . . . . 6, 7, 17  
   -, Untere . . . . . 6, 7  
   Pupplinger Au . . . . . 17

**J**

Jagd . . . . . 29  
 Jagdverband, Bayerischer . . . . . 29  
 Jagdverein, Ökologischer e.V. (ÖJV) . . . . . 2, 29  
 Jungk, Robert (Zukunftsforscher) . . . . . 40

**K**

Kadner, Dieter (Mitarbeiter von Otto Kraus  
   an der Bayerischen Landesstelle für  
   Naturschutz von 1965 bis 1969) . . . . . 17  
 Karl, Helmut . . . . . 16 ff

Karl, Johann ..... 4 ff  
 Kneitz, Gerhard ..... 34 ff  
 König, Otto (Verhaltensforscher) ..... 40  
 Köstler, Josef (Professor für Waldbau) ..... 27  
 Kraus, Otto (Biologe, Leiter der Landesstelle für  
 Naturschutz in Bayern von 1949 bis 1967) ..... 7, 16 ff, 40  
 Kulturlandschaft ..... 26, 27, 35

**L**

Lambsdorff, Otto Graf (F.D.P.-Politiker) ..... 15  
 Landesentwicklungsprogramm ..... 14, 18  
 Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV) ..... 29  
 Landschaft ..... 4, 6, 7, 15, 33, 36, 40  
 -sbiologie ..... 36  
 -sökologie ..... 8, 10  
 -spflege(r) ..... 3, 29, 33  
 Lange Rhön ..... 18  
 Lebensraum ..... 7, 34, 35, 36  
 Lebensstil ..... 38, 39, 41  
 Lech ..... 17  
 Litzauer Schleife ..... 17  
 Illasbergschlucht ..... 17  
 Förgensee ..... 17  
 Loisach-Kochelsee-Moore ..... 17  
 Lorenz, Konrad (Verhaltensforscher) ..... 25, 30, 34, 40, 41

**M**

Mang, Johann (Regierungspräsident von Oberbayern  
 von 1952 bis 1962 und Vorsitzender des Bund Naturschutzes in Ba-  
 yern von 1963 bis 1969) ..... 40

**N**

Nachhaltigkeit ..... 24, 38  
 Nationalpark ..... 8, 18, 25 ff, 29, 31, 32, 38, 40  
 Naturerlebnis ..... 35  
 naturverträgliche / naturnahe Waldwirtschaft ..... 29, 30  
 Naturwaldreservat ..... 32, 33  
 Naturwissenschaftlicher Verein Würzburg ..... 34

**O / Ö**

Ökologie ..... 3, 8, 9, 15, 19, 24, 33, 34, 35, 37, 38  
 Ökologischer Jagdverein e.V. (ÖJV) ..... 2, 29  
 Ökonomie und Ökologie ..... 24, 33

**P**

Plochmann, Richard (Professor für Waldbau) ..... 2, 32  
 Prozessschutz ..... 3, 28  
 Pupplinger Au ..... 17

**R**

Reichswald, Nürnberger (Sebalder) ..... 30, 31  
 Ressourcen ..... 11, 21, 24, 41  
 Rhein-Main-Donau-Kanal / Donau-Main-Kanal ..... 7  
 Rhön ..... 18, 34, 35  
 -, Lange ..... 18  
 Rhönschaf ..... 34, 35  
 Rio de Janeiro / Konferenz der Vereinten Nationen  
 über Umwelt und Entwicklung, 1992 ..... 11, 34, 38

**S**

Saurer Regen ..... 20, 24  
 Scheibum ..... 17  
 Schönheit ..... 24, 26, 27, 35  
 Schöpfung ..... 16, 27, 29, 37, 39, 41  
 Schütze, Christian ..... 20 ff  
 Schuierer, Hans (SPD-Politiker) ..... 40  
 SPD ..... 12, 13  
 Sperber, Georg ..... 2, 25, 26, 27, 29 ff  
 Steigerwald ..... 29, 30, 33  
 Stern, Horst (Filmemacher) ..... 2, 23, 25, 29, 32, 40  
 Strauß, Franz-Josef (Bayerischer Minister-  
 präsident von 1978 bis 1988) ..... 28  
 Streibl, Max (Bayerischer Umweltminister  
 von 1970 bis 1977) ..... 18

**U**

Überbevölkerung, Bevölkerungswachstum ..... 3, 11  
 Umwelt/Umweltschutz ..... 2, 8, 9, 11, 14, 15, 20 ff, 34, 37, 38 ff,  
 -bundesamt ..... 8  
 -ethik ..... 38  
 -politik ..... 8, 11, 12, 14, 15, 23, 39  
 Umweltministerium, Bayerisches ..... 12, 14, 38  
 (Bayerisches Staatsministerium für  
 Landesentwicklung und Umweltfragen)

**V**

Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. (VzSdB) ..... 5  
 Verkehrspolitik ..... 20, 22

**W**

Wackersdorf ..... 38, 40  
 Waldpolitik ..... 22  
 Waldwirtschaft ..... 30, 33  
 -, naturverträgliche / naturnahe ..... 29, 30  
 Wasserwirtschaft ..... 4, 5, 6  
 Weinzierl, Hubert ..... 2, 26, 29, 32, 36, 38 ff  
 Wildbachverbau(ung) ..... 4, 5, 6  
 Wildnis ..... 7, 25

**Bildnachweise** (soweit nicht in den Bildunterschriften angegeben)

Umschlag, Titelseite, Seite 44,	Maclatz / pixelio.de
Seite 2 und 4	Susanna Skalli, ohne Jahr
Seite 2 und 8	Dr. Jürgen Rosebrock, Stiftung Naturschutzgeschichte, 2014
Seite 2 und 12	Gerti Fluhr-Meyer, 2007
Seite 2 und 16	Gerti Fluhr-Meyer, 2007
Seite 2 und 20	Dr. Bettina Weiz, 2009
Seite 2 und 25	Privatarchiv Dr. Hans Bibelriether, 1998
Seite 2 und 29	Dr. Georg Sperber, Ebrach, 2009
Seite 2 und 34	Verleihung des Bayerischen Verdienstordens am 29. Juli 2010, Arthur Müller-Doldi, Augsburg, 2010
Seite 2 und 38	Beate Seitz-Weinzierl, ohne Jahr
Seite 3	Hermann J. Netz, ANL, 2010

**Impressum**

Gerti Fluhr-Meyer, Bettina Weiz und Evelin Köstler:

**Naturschutzgeschichte(n) – Teil I**

Herausgeber: Bayerische Akademie für Naturschutz  
und Landschaftspflege (ANL)  
Seethalerstraße 6, 83410 Laufen

Internet: [www.anl.bayern.de](http://www.anl.bayern.de)

E-Mail: [poststelle@anl.bayern.de](mailto:poststelle@anl.bayern.de)

Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung

Druck: Korona Druck GmbH & Co. KG, Freilassing

Stand: Dezember 2010 / Überarbeitung 2019

© ANL, alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

Diese Druckschrift wird kostenlos im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Bayerischen Staatsregierung herausgegeben. Sie darf weder von den Parteien noch von Wahlwerbern oder Wahlhelfern im Zeitraum von fünf Monaten vor einer Wahl zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags-, Kommunal- und Europawahlen. Missbräuchlich ist während dieser Zeit insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken und Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zweck der Wahlwerbung.

Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Staatsregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Den Parteien ist es gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.

Bei publizistischer Verwertung – auch von Teilen – Angabe der Quelle und Übersendung eines Belegexemplars erbeten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte sind vorbehalten. Die Publikation wird kostenlos abgegeben, jede entgeltliche Weitergabe ist untersagt.

Der Inhalt wurde mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Eine Gewähr für die Richtigkeit und Vollständigkeit kann dennoch nicht übernommen werden.

Für die Inhalte fremder Internetangebote sind wir nicht verantwortlich.

Mit Band II werden wir Sie voraussichtlich im Jahr 2011 überraschen.





**BAYERN | DIREKT** ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung. Unter Tel. 089 12 22 20 oder per E-Mail unter [direkt@bayern.de](mailto:direkt@bayern.de) erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.